

Wege für eine

Bäuerliche Zukunft

SAATGUT

Phaeseolus coccineus

Saatgut, das gut tut

... und die Samen kommen mit

Zukunft säen – Vielfalt ernten!



Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Mariahilferstraße 89/22,
 1060 Wien.

Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/581 1327-18

E-Mail: baeuerliche.zukunft@chello.at

Homepage: www.viacampesina.at

Redaktion: Monika Gruber, DI Irmis Salzer,
 Eva Schinnerl

Gestaltung & Layout: Eva Geber

Zeichnungen: MUCH Unterleitner



Titelfoto: Arche Noah

Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großerebersdorf

Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria
 (Österreichische Bergbauern und Bergbäuerinnen Vereinigung):
 Wolfgang Spitzmüller (Obmann), Heike Schiebeck, Christine
 Pichler-Brix

Geschäftsleitung: DI Karin Okonkwo-Klampfer

Sekretariat: Lukas Gahleitner

Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE
 ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via
 Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und
 Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern
 und Bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will
 über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lö-
 sung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerin-
 nen leisten.

Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und ande-
 ren gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen
 unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn aus-
 gerichtet ist.

Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die
 offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge ge-
 ben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion
 und der Herausgeber wieder.

Einzelpreis: Euro 4,-

Jahresabonnement: INLAND Euro 22,-
 AUSLAND Euro 26,-

Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111,
 Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529
 BIC GIBAATWW

ÖBV-Mitgliedsbeitrag:

Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern):
 Euro 32,- + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in
 einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.

Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 32,-,
 Euro 3,- aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die CPE weiter-
 gegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält jeweils das Abonnement
 von BÄUERLICHE ZUKUNFT.

Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via
 Campesina (ECVC), Rue de la Sablonniere 18, B-1000 Brüssel
 Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
 E-Mail: office@eurovia.org; www.eurovia.org

ISSN 1019-5130

33. JAHRGANG (2010)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Wenn wir ein Stück Brot kauen, Schnittlauch und Paradeiser zur Jause auf-tischen, denken wir selten daran, welch' langen Wege die dafür nötigen Samenkörner zurücklegten. Bis aus einem Samen wieder ein neuer Same für den nächsten Anbau, für die nächste Ernte, gewachsen ist, dauert es ein, zwei, drei oder mehr Jahre und braucht viele fleißige Hände.

Das bäuerliche Recht, Saatgut aus eigener Ernte auszusäen, zu züchten und weiterzugeben, wird heiß umkämpft: Gentechnikindustrie und Saatgutkonzerne wollen noch mehr Macht und sich noch größere Kuchenstücke einverleiben. Saatgutinitiativen und ErhalterInnen haben dabei alle Hände voll zu tun, die – noch vorhandenen – Landsorten zu retten und am Leben zu erhalten.

Deshalb kommt zur Veranstaltung „Zukunft säen – Vielfalt ernten“ in Graz – das Programm dazu befindet sich im Mittelteil des Heftes.

Multifunktionalität wird das Thema der nächsten Ausgabe sein. Schicken Sie uns Ihre Beiträge – bis zum Redaktionsschluss am 20. März 2010.

Breit gestreute Grüße aus dem Redaktionsteam

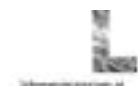
Eva, Irmis, Monika



Das erste Engerl
 des Jahres be-
 kommt der designierte EU-Agrarkom-
 missar Dacian Ciolos. Auch wenn er
 bis jetzt noch nichts Großartiges lei-
 sten konnte, wollen wir ihn mit Vor-
 schusslorbeeren bedenken. Immerhin
 bekannte er sich im Hearing des EU-
 Parlaments dazu, die Direktzahlungen
 in Zukunft gerechter verteilen zu wol-
 len. Ciolos stammt aus Rumänien, dem
 Mitgliedsstaat der EU, in dem 30 % al-
 ler europäischen BäuerInnen wirt-
 schaften (die im Durchschnitt 1 Kuh
 halten). Dies bietet Anlass zur Hoff-
 nung, dass der neue Kommissar die
 Gemeinsame Agrarpolitik nicht nur
 (wie seine Vorgängerin) nach den In-
 teressen der Agrar- und Nahrungsmit-
 telindustrie ausrichten wird.



Das Teuferl –
 trotz großer Aus-
 wahl an geeigneten
 Kandidaten haben die
 ÖVP-Agrarier das Rennen um das Teu-
 ferl wieder für sich entschieden. In
 zahlreichen Presseaussendungen ver-
 kündigen sie selbstzufrieden, dass die
 österreichische Landwirtschaft im Jahr
 2008 ihre klimarelevanten Emissionen
 im Vergleich zu 1990 um 10 % gesenkt
 hat. Jubel, Freude, Schulterklopfen ...
 Zu blöd, dass wir nicht so vergesslich
 sind, wie Wlodkowski, Berlakovich
 und Konsorten glauben bzw. selbst
 sind. Hatten wir da nicht schon 13
 oder gar 14 % serviert bekommen? An-
 scheinend wurde die Rechnung ohne
 die Internetbenutzerin gemacht. In ei-
 ner Presseaussendung vom 13. Juni
 2001 brüstete sich Niki B.s Vorvorgän-
 ger Willi M. nämlich mit dem beachtli-
 chen Klimaschutzbeitrag der Landwirt-
 schaft. Sie hätte ihre Emissionen zwi-
 schen 1990 und 1999 (!) deutlich redu-
 ziert – und zwar um 11 %.



bm:uk

KOMMENTAR

VON HEIKE SCHIEBECK



SPATZEN WISSEN MEHR

Für Pramila Swaim aus dem indischen Bundesstaat Orissa sind Basisbewegungen unerlässlich. Entscheidungen müssen auf lokaler Ebene gefällt werden! Pramila ist aktiv im Weltmarsch der Frauen und betreut eine nichtkommerzielle Samenbank. Sie vergibt lokales Saatgut an Bäuerinnen und Bauern in 2.000 Dörfern, die ihr nach der Ernte etwas zurückgeben, manchmal auch Sorten, die sie noch nicht hat. Dies sei aber nur eine von vielen Samentauschbörsen in Orissa, versichert mir Pramila.

Ich lerne Pramila in Nyeleni auf dem Forum für Ernährungssouveränität im Februar 2007 in Mali kennen. Als ich dort erzähle, dass die meisten Bauern in Europa Hybrid-Saatgut verwenden, welches sie jedes Jahr zukaufen müssen, lachen die AfrikanerInnen mich aus. Saatgut ist nicht überall auf der Welt eine Ware. Weltweit verwenden 70 bis 80 % der BäuerInnen ausschließlich Saatgut aus eigener Ernte, tauschen es und geben es weiter. Aber auch in Afrika geht die Verwendung lokaler Sorten aufgrund von Kriegen und der Grünen Revolution zurück.

Die EU-Kommission überarbeitet derzeit ihre Saatgutgesetze. Wir befürchten weitere Einschränkungen für die Verwendung der Landsorten und die Ausweitung geistiger Eigentumsrechte der Konzerne. Deshalb organisieren wir vom 25. bis 27. März 2010 ein europaweites Treffen der Basisbewegungen für freies Saatgut in Graz. Die EU-Kommission hat bereits erklärt, dass das neue Saatgutverkehrsgesetz internationalen Einfluss haben soll. Unmittelbar nach



dem Abschluss der Verhandlungen in Brüssel sollen nämlich im Jahr 2011 die UPOV-Verträge angepasst werden. Die UPOV ist eine Vereinigung zum Schutz der Pflanzenzüchtung und sichert die geistigen Eigentumsrechte der Saatgutfirmen. Alle Länder, die den WTO-Abkommen beitreten, sind an die UPOV-Verträge gebunden, auch an die veränderten. So zwingt Europa seine Gesetze der ganzen Welt auf, damit die Konzerne neue Märkte erobern können.

Bei uns wächst aber auch das Bewusstsein für den Wert der alten Sorten. Die Spatzen am Longo mai Hof Ulenkrug in Mecklenburg-Vorpommern eilen uns voraus. Umgeben von Monokulturen mit Hybridgetreide, plündern sie als erstes Einkorn, Emmer und Nackthafer, danach machen sie sich über die anderen alten Getreidesorten her. Ieke und Jürgen müssen ihr Feld rundum mit Netzen schützen, auf dem sie 250 Getreidesorten aus der Genbank Gatersleben ausgesät haben. Mit vielen anderen ErhalterInnen des Weizen-Notkomitees vermehren sie knapp 1.900 Weizensorten, die in Gatersleben wegen der GVO-Versuche gefährdet waren. Die alten Sorten haben mehr Proteine, Mineralien, Vitamine, schmecken verschiedenartig und oft besser. Spatzen wissen mehr, als wir vermuten!

Heike Schiebeck, Longo mai

INHALTSVERZEICHNIS

Florian Walter	
SAATGUT DAS GUT TUT?	4
Peter Zipser	
VON MODERNER PFLANZENZÜCHTUNG BIS ZU LANDSORTEN	7
Sigrun Hofstätter	
SIND BÄUERINNEN DIE HÜTERINNEN VON SAATGUT?	10
Maria Vogt	
PHASEOLUS COCCINEUS	12
Hans Gahleitner	
SAATZUCHT WOHNIN?	14
Maximilian Liedlbauer	
SAATGUT UND BIENEN – WAS HAT DAS MITEINANDER ZU TUN?	16
<hr/>	
TAGUNG	
Zukunft säen – Vielfalt ernten!	
25. bis 27. März 2010	
LET'S LIBERATE DIVERSITY!	17
<hr/>	
Beate Koller	
GENTECHNIK UND PFLANZENGENETISCHE RESSOURCEN	21
Jürgen Holzapfel	
NOTKOMITEE FÜR DIE ERHALTUNG DER WEIZENVIELFALT OHNE GENTECHNIK	24
Ursula Taborsky	
... UND DIE SAMEN KOMMEN MIT	26
Eva Gelinsky	
VIELFALT SÄEN!	28
Via Campesina	
NEIN ZUR PRIVATISIERUNG DER BIODIVERSITÄT!	30
Birgit Engel und Richard Graf	
BIODIVERSITÄT: MEHR VIELFALT, WENIGER ARMUT	32
Monika Gruber	
GLOSSE	34
KURZ UND BÜNDIG	35
KONTAKTADRESSEN	35
ÖBV-Info/Veranstaltungen	36

SAATGUT DAS GUT TUT?

Von widerspenstigen ARCHE-Noah-SaatguterhalterInnen. – Jahrelang hatte ich weder wichtige noch unwichtige Demonstrationen, noch Besetzungsaktionen ausgelassen, um zum Beispiel darauf hinzuweisen, dass die Weltbank die Welt krank macht.

VON FLORIAN WALTER



Foto: Florian Walter und Barbara Hable

Doch dann zog ich aufs Land – und organisierte wiederum Alm-Besetzungsaktionen, Demonstrationen und andere Lausbubenstreiche, arbeitete bei Freunden am Hof – als Knecht, wie die Nachbarn sagten. Ich tat aber noch etwas: Ich legte eine eigene kleine Obstbaumschule und dazwischen einen Gemüsegarten an und begann zu gärtnern. Das Wort „Ernährungssouveränität“ war zwar, glaub ich, noch nicht erfunden, aber das Gemüse schmeckte auch so. „Er muss sich sogar sein Essen selber anbauen, der arme Knecht!“, sagten die Nachbarn, doch ich war mächtig stolz darauf!

Geld brauchte ich nicht, es ging auch so: FreundInnen und Bekannte brachten mir Saatgut, oft aus der Gegend, oft aus fremden Ländern und wir tauschten einfach. Meine Lieblingskartoffelsorte „Ybbsitzer“ habe ich seit damals, Bernd Fleischanderl hatte sie

nach wochenlanger Suche im Ybbstal irgendwo noch aufgestöbert.

Dem Verein Arche Noah (Gesellschaft zur Erhaltung und Verbreitung der Kulturpflanzenvielfalt) trat ich natürlich auch bei, was meinen „Sortenhorizont“ noch erheblich erweiterte. Diese Sorten weiterzuvermehren war für mich selbstverständlich – eine Form des Widerstandes. All jene Sorten weiterleben zu lassen,

deren Verschwinden die großen multinationalen Saatgutvernichter so gerne gehabt hätten, machte mir einfach unheimlichen Spaß! Ja, und so ist das eigentlich bis heute geblieben!

Experimentieren und am Hof überleben

Als wir (meine Partnerin und ich und jetzt 2 Kinder) vor etwa 10 Jahren am 1.200 m hoch gelegenen Bergbauernhof zu arbeiten begonnen hatten, formulierten wir es so: „Wir wollen uns möglichst selbst versorgen, damit wir mit der Landwirtschaft nicht viel verdienen müssen.“

Nicht viel zu verdienen ist uns auf Anhieb gelungen, mittlerweile funktioniert aber auch die Subsistenzwirtschaft und so können wir die Überschüsse an Gemüse, Obstbäumen und Beerensträuchern aus unserer kleinen Baumschule für gebirgstaugliche Obstsorten, Essig, Lammfleisch

von unseren „Alpinen Steinschafen“ und „Pinzgauer“ Jungrindfleisch vermarkten, und das Gemüsesaatgut natürlich auch.

Straßen muss man bauen, Wege entstehen durchs Gehen

Die rauen klimatischen Bedingungen hier wurden für uns zur Herausforderung. Es macht uns Spaß, auszuprobieren was wächst und was nicht: Dem Sellerie ist es in der Nacht zu kalt, er wächst nur im Folientunnel. Der Folientunnel braucht ein Innenzelt, denn sonst tropft das Kondenswasser, das in den kühlen Nächten entsteht, auf die Tomaten, und sie werden krank. Den Gurken reicht ein Dach – sie sind nicht so empfindlich. Es ist der kalte Regen, den sie nicht *megen!* Die Marillen wachsen geschützt am Wandspalier, von dort schmecken sie dafür umso besser. Spannend ist's, wenn etwa junge Obstbäume zum ersten Mal tragen und sich herausstellt: Toller Sortenname, aber leider: die Früchte total *grauslich*, während andere Bäume, wie der „Glockenapfel“, der „Rote Eiser“ und der oberlehrerhafte „Schulmeister“, vorzügliche Früchte abgeben. Es hat sich herausgestellt, dass die Angaben in der Literatur in unserer Höhenlage oft nicht zutreffen. Studieren und probieren also. Die russischen Roten Rüben haben sich bewährt. Barbara hat sie vor 18 Jahren in St. Petersburg am Bauernmarkt gekauft. Wir haben sie mittlerweile ziemlich einheitlich in Form und Farbe hingekriegt, sie sind groß und ertragreich – die Wühlmäuse mögen sie nicht so gern.

Mit Ausnahme von wenigen Arten (z. B. Broccoli und Karfiol) vermehren wir alle Gemüse und Feldfrüchte, die wir für unseren Garten und Gemüseacker benötigen, selbst; von einigen Arten sogar mehrere. Bei verkreu-

zungsgefährdeten Arten wird im Rhythmus von 3 bis 4 Jahren vermehrt, um die Keimfähigkeit zu erhalten.

Kreativität oder Konservativismus?

Im Vergleich zum oberösterreichischen Ennstal ist das Klima hier einfach anders, die Vegetationszeit kurz, die Nächte kalt und der Tauernwind bringt den Schnee. Genau dieser „Klimawechsel“ war ausschlaggebend für neue Gedanken: Reicht es aus, die „alten Sorten“ so zu erhalten wie sie sind? Wo sind sie, meine wunderschönen gelben Kipfler-Stangenbohnen, die dort so prächtig wuchsen? Angebaut hab ich sie bis zum letzten Korn, in der Hoffnung auch nur ein Samenkorn zu ernten, doch alles vergebens! Es folgten Experimente mit den verschiedensten Sorten, die ich mir von Arche Noah ErhalterInnen bestellte. Nach zehn Jahren unbefriedigender Versuche (schöne Fisolen, aber keine die vollständig ausreifen), kam ich letztes Jahr auf eine Sorte zurück, von der ich beim letzten Nachbau zumindest einige Samen ernten konnte. Und siehe da: Im grausig verregnet-kühlen Jahr 2009 hatte ich eine schöne Saatguternete. Die Sorte heißt „Bergkipfler aus Kleintal bei Übelbach“. Ich bekam sie von der umtriebigen Saatguterhalterin Edith Wallner, die sie wiederum von einer Häuslerin bekommen hat, die sie auf etwa 800 m Seehöhe ebendort anbaute. Gewiss hatte sie die Sorte, die wahrscheinlich aus der milden Umgebung von Graz stammt, schon auf Frühreife vorselektiert, aber ist es nicht erstaunlich, dass sich die Pflanzen im zweiten Jahr daran „erinnert“ haben, dass sie im rauen Klima frühzeitig reif werden müssen? Und genau solche Fragen, Erfahrungen und Experimente sind es, die mich an dieser Arbeit so

fesseln: Warum gelingt es mir manchmal virusverseuchte Erdäpfel durch eine „Kombinationstherapie“ von Frostbehandlung im Winter und Krautziehen im Sommer (vollständiges Ausreißen des Krautes), über mehrere Jahre hinweg, virusfrei zu machen, während es manchmal nicht funktioniert?

Wird sich meine Sammlung von armenischen Marillensämlingen genauso gut bewähren, wie die türkische Wildmarille, die ich vor Jahren aus einem Kern zog? Welche Früchte werden meine Kreuzungsversuche zwischen europäischen und asiatischen Marillensorten hervorbringen? Ist jemand schon draufgekommen, dass geschlitzblättrige Zucchiniarten (z. B. Zucchetti mutabile) leichten bis mittleren Hagelschauern widerstehen können, während rundblättrige aufs Übelste durchschossen werden?

Wir haben den kreativen Umgang mit Saatgut entdeckt. Saatguterhaltung heißt Weiterentwicklung. Genau das ist es, was uns SaatguterhalterInnen von sterilen Genbanken unterscheidet, die weder die Zeit, noch die Mittel haben ihre Pflanzen so genau über Jahre hin zu beobachten und ihr verborgenes Potential aufzuspüren.

Buckeln für BILLA?

Angespornt von unseren Erfolgen bei zweijährig zu vermehrenden Gemüsesorten (insbesondere die rote Spitzkrautsorte „Vysocke“ hat es uns angetan), wagten wir uns in größere Dimensionen der Vermehrung. Bernd vom Verein Arche Noah fragte uns vor drei Jahren, ob wir bei einem „Leader Projekt“ mitmachen wollten. Dabei ging es darum, ein typisch österreichisches Sortiment von Gemüsesorten zusammenzustellen, diese laut neuer EU-„Erhaltungssortenrichtlinie“ als „Ama-

teursorten“ registrieren zu lassen, um sie dann über eine Handelskette (geplant war die Fa. Sonnentor) vermarkten zu können. (Ohne kostenpflichtige Registrierung samt Zulassungsverfahren und Vergleichsanbauten ist ein Verkauf von Erhaltungssorten untersagt. Ausgenommen sind Kleinstmengen.) Wir sagten zu, legten einen Krautacker an, dessen 200 schönste Köpfe wir ausgruben und überwinterten, außerdem Stoppelrüben und letztes Jahr vier Zeilen Radieschen der Sorte „Grazer Treib“. Dann stieg „Sonnentor“ aus dem Projekt aus und mit der zum Rewe Konzern gehörenden Bio-Marke wurden Verhandlungen aufgenommen. In uns stieg der Unmut, da wir unter diesen Voraussetzungen wahrscheinlich nicht an dem Projekt teilgenommen hätten. Aussteigen wollten wir aber auch nicht, da wir schon so viel Zeit und Arbeit investiert hatten. Als wir dann zufällig von einer Arche Noah Mitarbeiterin erfuhren, dass geplant sei, die „Projektsorten“ aus dem Sortenhandbuch zu streichen, und somit „Rewe“ eine Monopolstellung einzuräumen, sahen wir rot. Die Begründung des Vereins, dass die neue EU-Richtlinie die Streichungen notwendig mache, stellte sich als falsch heraus. Dennoch: stundenlange Telefonate ohne Ergebnis. Uns blieb nichts anderes übrig, als andere engagierte Mitglieder zu informieren. Als der Streit dann so richtig zu eskalieren begann, wurde ein Krisentreffen einberufen, und die Arche lenkte ein. Die Sorten bleiben, der Streit wurde beigelegt. Danke, liebe Arche Noah, dass Kurskorrekturen möglich sind!

Leider hat uns dann der erstmals vom Rapsfeld im Tal eingeflogene Rapsglanzkäfer fast alle Blüten der Krautvermehrung ausgebissen und was der Käfer nicht schaffte, verrichte-

te der Hagel, der uns letztes Jahr dreimal heimsuchte. Die Stoppelrüben hingegen suchten auf andere Weise sich der Vermarktung zu entziehen: Sie zogen es vor zu verfaulen.

*Wir wollen hier auf Erden schon
das Himmelreich errichten,
und gibt's zu wenig Sämereien,
so müssen wir sie züchten.
Zuckererbsen für jedermann,
sobald die Schoten platzen,
den Himmel überlassen wir den
Engeln und den Spatzen!
(frei nach H. Heine)*

Die Samengärtnerei wurde nach und nach zu unserer Leidenschaft,

doch manchmal wird uns die Vielfalt der von uns kultivierten Gemüsesorten fast schon zu viel! Und wir müssen sehen, dass wir selbst nicht untergehen, dass unser Kahn nicht kentert. Manchmal denke ich mir, wenn ich das Ziel vor lauter Unkraut nicht mehr sehe: Ist das Alles nicht reine Beschäftigungstherapie?

Während wir unseren Rücken krumm arbeiten, unbezahlt die schönsten Kulturen aus dem Boden hacken, planen sie, die Herrschenden, doch schon längst den nächsten Streich: Privatisierung von Saatgut, geistige Eigentumsrechte für Konzerne, Gebietsbeschränkungen für traditionelle „Erhaltungssorten“, verschärfte „UPOV-Ver-

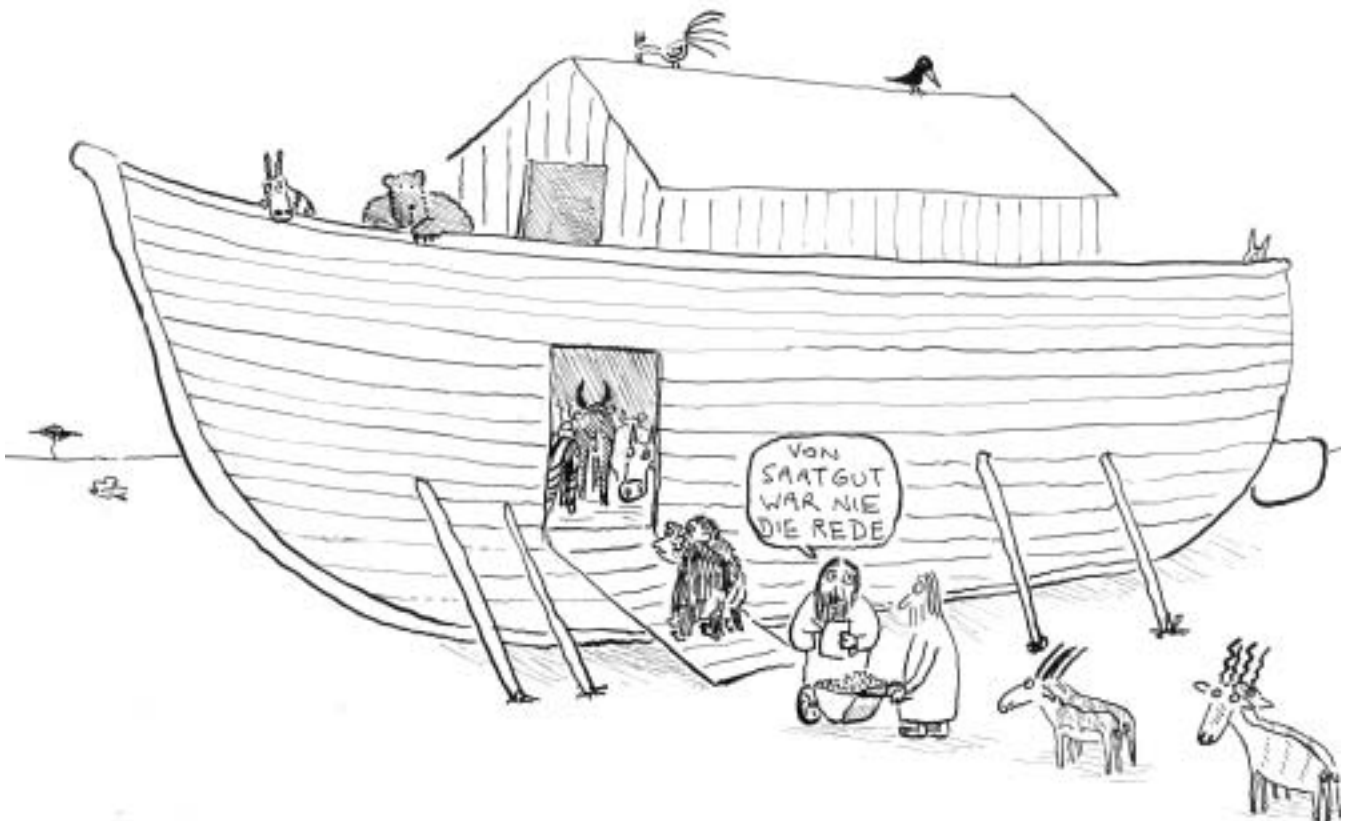
träge“ durch Verknüpfung von Patent- und Sortenschutz, und, und, und ...

Während wir uns hier in unserer privaten Arche Noah sicher fühlen, brauen die Klimaverwandler schon am entscheidenden Sturm.

Es reicht also nicht den Widerstand zu privatisieren! Ohne Engagement für radikale Veränderung wird sich nichts erhalten lassen. Weder Saatgut, noch die Welt! Und so werkle ich jetzt seit über einem Jahr im Vorbereitungskomitee für das Internationale Saatgutinitiativentreffen in Graz ...

*Florian Walter
Biobauer,*

Aktivist und Saatguterhalter



VON MODERNER PFLANZENZÜCHTUNG BIS ZU LANDSORTEN

Saatgutregale in Gartenmärkten und Fachgeschäften präsentieren alljährlich eine wachsende Fülle bunter Saatguttüten. Und dennoch steigt die Zahl der KleingärtnerInnen, die mit den angebotenen Sorten unzufrieden sind, weil diese häufig nicht die versprochenen Ergebnisse bringen. Insbesondere GärtnerInnen, die in klimatisch weniger begünstigten Lagen oder auf schwierigen Böden anbauen, stoßen oft an kaum überwindbare Grenzen. Häufig beziehen sie dann Misserfolge im Anbau auf einen unterentwickelten „grünen Daumen“. Dass das nicht unbedingt der Grund für Anbauprobleme sein muss, wissen vor allem erfahrene GärtnerInnen, die ihre Sorten schon immer selbst vermehrt haben, denn viele Sorten eignen sich nur für sehr spezifische Standorte.

Moderne Sortenzüchtung findet heute unter streng standardisierten Bedingungen (Labor, Gewächshaus, erdlose Kultur) statt, und die Vermehrung erfolgt meist in klimatisch begünstigten Lagen (wie z. B. in Nord- und Südamerika oder Südamerika). Die Wetterverhältnisse in diesen Breiten garantieren im Regelfall hohe und sichere Saatternten. Dabei erhält man aber Saatgut, das für die so vielfältigen klimati-

schen und bodenbezogenen Besonderheiten Mitteleuropas nur begrenzt geeignet ist (siehe Kasten Seite 8).

Die Züchtungsgeschichte ist entscheidend

Gravierenden Einfluss auf eine Sorte hat auch deren „Züchtungsgeschichte“. Kaufe ich „Biologisches Saatgut“, so erhalte ich meistens Saatgut, das eine „konventionelle Züchtungsgeschichte“ im „Rucksack“ trägt!

Zur Erklärung: Konventionell gezüchtetes Saatgut muss in der Europäischen Union (EU) nur eine Anbausaison lang „biologisch“ vermehrt werden, und schon darf es als „Bio-Saatgut“ auf den Markt kommen. Dieser Umstand hat aber fatale Auswirkungen auf den Anbauerfolg unter „biologischen“ Anbaubedingungen.

Denn solche ursprünglich konventionellen Sorten wurden über viele Vegetationsperioden hinweg ausschließlich mit leicht wasserlöslichen, chemisch-synthetischen Düngern und ausreichender Beregnung „zwangsernährt“. Das Wurzelwerk der so kultivierten Pflanzen erfährt dabei eine dramatische Rückentwicklung, da es seine eigentliche Funktion, die Suche und das Aufschließen von Nährstoffen im

Bedeutung der individuellen Saatgutvermehrung für Qualität und Vielfalt der Kulturpflanzen.

VON PETER ZIPSER

Boden, aber auch das Auffinden von ausreichend Wasser in tiefen Bodenschichten nicht mehr erfüllen muss.

BiogärtnerInnen, die ja ihre Pflanzen nur mit organischen Düngern versorgen und auch nur gezielt bewässern wollen, benötigen aber Saatgut von solchen Sorten, die auch biologisch gezüchtet wurden. Sie können die im Boden verfügbaren Nährstoffe gut erschließen und ihr weitverzweigtes, tiefgreifendes Wurzelwerk kann auch in trockenen Zeiten Wasser aus tiefen Bodenschichten aufnehmen.

Hohe Qualität durch lokal angepasste Sorten

„Biologisch“ arbeitende KleingärtnerInnen finden sicher Zugang zu Saatgut aus „Bio“-Züchtungen, aber vermutlich haben nur wenige das Glück, ihren eigenen Garten in nächster Nähe zu einem „Bio“-Züchter zu haben, der seine Sorten unter ähnlichen Bedingungen wie im eigenen Garten entwickelt und vermehrt. Das heißt, in den meisten Fällen werden



Die Umwelt an die Kulturpflanzen anpassen?

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich in der Landwirtschaft und im Gartenbau ein tiefgreifender Paradigmenwechsel (Anderung des Blickwinkels) vollzogen. Über Jahrtausende entwickelten Menschen in ihren kleinen Gärten und auf ihren Äckern eine Vielfalt von Sorten, die auch noch in extremen Lagen gute Qualität und hervorragenden Geschmack auf den Teller brachten. Viele Sorten galten als regionale Besonderheiten. Die moderne Pflanzenzüchtung hat uns aber Sorten beschert, die sich nicht mehr regionalen Gegebenheiten anpassen können, sondern für deren erfolgreichen Anbau optimale Umweltbedingungen gegeben sein müssen. Das erzielt man in Gewächs- und Folienhäusern oder durch Beschränkung des Anbaus auf genau definierte „Gunstlagen“. Und wenn die Umweltbedingungen einmal nicht so richtig mitspielen, dann braucht es sehr rasch die ganze Palette agrochemischer „Hilfsmittel“!

Dass diese Strategie nur sehr beschränkte Erfolge zeigt, davon berichtet Professor Raoul A. Robinson in seinem Buch „Return to Resistance: Breeding Crops to Reduce Pesticide Dependence“ (erschienen 1995 im Verlag Agaccess, Kalifornien, und im Verlag International Development Research Centre, Kanada): Demnach können etwa 20 % der erwarteten Ernten weltweit trotz des Einsatzes von HochleistungsSaatgut und modernster Agrotechnik und Agrochemie nicht eingefahren werden, weil sie schon vorher zugrunde gehen. ■



sich die Standortbedingungen des „Bio-Züchters“ und die des Gärtners sehr deutlich unterscheiden (z. B. in Bezug auf die Klima- und Bodenverhältnisse sowie regionaltypische Krankheiten und Schädlinge).

Selbst wenn heute in viele moderne Zuchtsorten sehr spezifische, wenn auch meist nur sehr kurzlebige (monogenetische) Resistenzen gegenüber dem Befall mit Schädlingen und Krankheiten eingebaut werden, verfügen diese insgesamt nur über eine sehr schwach entwickelte, breite (= horizontale) Resistenz, wie wir sie sonst nur noch bei Wildpflanzen sehen. Hohe horizontale Resistenz zeigen nämlich nur solche Sorten, die über längere Zeiträume in einer spezifischen Region angebaut, selektiert und vermehrt wurden, sogenannte Landsorten. Sie müssen in ihrer Entwicklung in einer ständigen Auseinandersetzung mit den lokalspezifischen Einwirkungen stehen. Diese Erfahrungen und auch die Natur selbst lehren uns, dass sich hohe Qualität nur vor Ort entwickeln lässt.

Alte Vielfalt bewahren, neue schaffen

Seit etwa 10.000 Jahren haben Menschen Pflanzen in Kultur genommen.

Und wenn sich diese eignen, dann sind sie meist rasch um die Welt gewandert. Viele der uns bekannten Getreidesorten erreichten schon im Neolithikum (ca. 5000 bis 2000 v. Chr.) Mitteleuropa. Zahlreiche Gemüsesorten aus Asien, Afrika und dem Mittelmeerraum kamen durch Ägypter, Griechen und Römer nach Mitteleuropa (z. B. Karotten, Zwiebeln, Salat, Gurken und Kohlgewächse).

Mit der Entdeckung der Neuen Welt erreichten uns u. a. bald Paprika und Chilis, Bohnen, Tomaten, Mais und Kartoffeln. Aus diesen genetisch meist sehr vielfältigen Herkünften entwickelte sich dann in den Händen der Bauern/Bäuerinnen eine unüberschaubare Vielfalt an Hofsorten, Landrassen, Ökotypen und daraus später auch Erwerbssorten.

Diese Vielfalt entstand, weil sie Gemüse nicht nur anbauten, sondern auch selbst vermehrten und selektierten. So wusste jede Bäuerin genau, wie sich ihre Karottensorte im Anbau und später im Lager verhielt, wie sie roh und wie sie gekocht schmeckte. Durch laufende Auswahl entstanden in den Gärten und Regionen laufend neue „Spielformen“ der ursprünglichen Herkunft.



Bäuerliche Vermehrung war der Garant für die Entwicklung einer neuen Kulturpflanzenvielfalt. Zu Beginn des 20. Jh. hatte diese Entwicklung ihren bisherigen Höhepunkt erreicht.

In den folgenden 100 Jahren, mit dem Einsetzen einer professionellen Pflanzenzüchtung und der Industrialisierung der Landwirtschaft, haben wir aber nach Schätzung der FAO (Food and Agriculture Organization = Welternährungsorganisation) ca. $\frac{3}{4}$ der bis dato bekannten Kulturpflanzenvielfalt wieder verloren – und das für immer! Dieser Prozess ist bis jetzt noch nicht zum Stillstand gekommen.

Genbanken und Vereine, wie z. B. Arche Noah in Österreich, versuchen oft schon seit Jahrzehnten zu retten, was noch zu retten ist, damit das Ausgangsmaterial für die Entwicklung einer neuen gärtnerischen und landwirtschaftlichen Vielfalt wieder allen interessierten Menschen zur Verfügung steht.

*Peter Zipser
langjähriger Leiter des Vermehrungsgartens
von Arche Noah, Gesellschaft zur Erhaltung
und Verbreitung der Kulturpflanzen*

Dieser Artikel erschien erstmals in „Der Fachberater“. Wir danken der Gesellschaft Deutscher Gartenbaufreunde für die Erlaubnis des Nachdrucks.

Welches Saatgut eignet sich zur eigenen Vermehrung?

Für die sortenreine Vermehrung von Gemüse-, Kräuter- und Zierpflanzen im eigenen Garten braucht es samenechte Sorten. Bei samenechten Sorten werden die genetischen Eigenschaften einer Pflanze in einem kontinuierlichen Erbstrom an die Nachkommen weitergegeben (im Gegensatz zur Hybridzüchtung). Bei den folgenden Sorten können Sie davon ausgehen, dass es sich um samenfeste Sorten handelt, die auch im Hausgarten vermehrbar sind: Lokalsorten, ältere gärtnerische Züchtungen und neue Sorten aus „biologischer“ Züchtung. Vermehrt man solche Sorten fachgerecht, dann bringen sie Nachkommenschaften hervor, die weitgehend der Elterngeneration gleichen. Die Sorteneigenschaften ändern sich nicht, wie bei Hybridsaatgut, abrupt, sondern verlaufend.

Wie variabel uns eine Sorte letztlich entgegentritt, hängt davon

ab, wie regelmäßig sie bei ihrer Vermehrung auf einheitliche Merkmale selektiert (ausgelesen) wurde. Vernachlässigt man diese Selektionsschritte, dann wird der Bestand sehr rasch uneinheitlich, und möglicherweise gehen wesentliche Sortenmerkmale verloren.

Gerade dieses Phänomen hat viele traditionelle Sorten in Verruf gebracht. Oft hört man von Profi, wie auch von KleingärtnerInnen, dass alte Sorten nicht mit der Qualität von modernen Hochleistungssorten (F-Hybriden) mithalten könnten. Die Ursache dafür liegt vor allem in der mangelhaften Selektion dieser Sorten über die vergangenen Jahrzehnte. Einer der Gründe ist, dass im bäuerlichen und gärtnerischen Bereich vielfach das traditionelle Wissen über die richtige Vermehrung verlorengegangen ist. ■

SIND BÄUERINNEN DIE HÜTERINNEN VON SAATGUT? DIE ROLLE VON BÄUERINNEN IN DER ERHALTUNG VON SAATGUT.

Saatgut ist Leben, die Grundlage jeder landwirtschaftlichen Tätigkeit und die Nahrungsgrundlage eines jeden Menschen. Die Aufgabe der Saatgut- und Nahrungsproduktion wird mit verschiedenen Gesellschaftsgruppen assoziiert: mit Bauern, mit Saatgutkonzernen, mit lokalen Saatgutproduzenten ... aber... auch mit Bäuerinnen?

VON SIGRUN HOFSTÄTTER



Weltweit schaffen Bäuerinnen und Bauern durch ihre Arbeit die Nahrungsgrundlage für die eigene Familie bzw. für die Bevölkerung. Sie sind es, die Saatgut säen, pflegen, ernten und lagern. Jenes Saatgut, das zum Anbau ausgewählt wird, wird durch die rauen Bedingungen am Feld in seiner Qualität geprüft und damit mindestens für die nächste Generation erhalten. Kriterien, wie die lokale Anpasstheit, die Keimfähigkeit, der Ertrag oder beispielsweise die Absatzbarkeit des Saatgutes am Markt sind Faktoren, wodurch die Bäuerin/der Bauer auswählt, welches Saatgut angebaut wird oder nicht. Es wird entschieden, welcher Same in der Saatgutbank oder im Lager einsteilen, oder für immer ruhen darf.

Saatgut in den Händen von BäuerInnen ...

Punkt um: Bäuerliches Wirtschaften beeinflusst die Erhaltung der biologischen Vielfalt innerhalb des jeweiligen landwirtschaftlichen Betriebes. Doch welches Saatgut auserkoren wird, ist nicht nur von der Gnade der Bäuerin oder des Bauern abhängig. Die Wahl ist von mehreren Aspekten beeinflusst, denn BäuerInnen leben auf keiner Insel innerhalb einer Gesellschaft. Ökologische, wirtschaftliche, politische und kulturelle Rahmenbedingungen legen fest, was aufs Feld oder auf den Teller kommt.

... und die Erhaltung der biologischen Vielfalt

Bäuerinnen und Bauern haben seit Jahrhunderten Saatgut angebaut, an die

regionalen klimatischen und geologischen Bedingungen angepasst und gezüchtet. Weltweit betrachtet, gewinnen Bäuerinnen und Bauern einen Großteil ihres Saatgutes aus der eigenen Ernte. In Indien beispielsweise oder in Ländern südlich der Sahara verwenden Bäuerinnen und Bauern mehr als die Hälfte der Kulturpflanzen aus eigenen Rückhalten und Saatgutbeständen. Diese Tatsache zeigt, dass Bäuerinnen und Bauern ihre eigenen SaatgutversorgerInnen und BehüterInnen von Saatgut sind. Global betrachtet kann darauf hingewiesen werden, dass es unterschiedliche Grade der Selbstversorgung mit Saatgut innerhalb bäuerlicher Betriebe gibt.

In manchen Gesellschaften sind es besonders Frauen (Bäuerinnen), die für einen Großteil der Arbeiten rund ums Saatgut, für die Nahrungsproduktion oder für die Vermarktung von Nahrung zuständig sind; es sind Frauen, die Bewahrerinnen von in Vergessenheit geratenem Wissen über Saatgut sind. Wissen macht Bäuerinnen zu Expertinnen im Bereich der Saatguterhaltung. „Ich als Bäuerin habe das Fingerspitzengefühl und 40 Jahre Erfahrung in der Landwirtschaft. Mir ist der Umgang mit Saatgut vertraut“. Diese Worte stammen von einer Bäuerin aus dem Waldviertel. Während unseres Gesprächs spielt sie mit den Ähren ihrer eigens gezüchteten Weizensorte. Die Bäuerin verdeutlichte mir, dass sie es ist, die durch ihre Arbeit in der Landwirtschaft Wissen über die Produktion und Reproduktion von Saatgut hat. Sie hütet und pflegt Saatgut seit Jahrzehnten.

Ein Körnchen Weisheit

Wer mag denn nicht ein Körnchen Weisheit in den eigenen Händen halten? Detailliertes und lokales Wissen über die Erhaltung der biologischen

Vielfalt, traditionelle Zuchtmethoden, Methoden der Saatgutselektion, -produktion oder -lagerung sind oftmals in Händen von Frauen. Saatgut wird von Bäuerinnen nach einer Vielzahl an Kriterien beschrieben und ausgewählt: Kornfarbe, Größe, Geschmack, Kochqualität, Lagerfähigkeit oder Nährstoffqualität. Die bengalische Ökofeministin Farida Akhter erwähnt, dass Frauen wichtige Akteurinnen in der (landwirtschaftlichen) Ressourcennutzung oder -verwaltung sind. Damit sind sie wesentlich an der Erhaltung und Gestaltung der biologischen Vielfalt beteiligt.

Saatgut ist ökologisches, finanzielles, aber auch geistiges Kapital. Die Verwaltung von Ressourcen (Saatgut, Nahrungsmitteln) kann als bedeutender wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und ökologischer Einflussbereich dargestellt werden. Die biologische, kulturelle und auch politische Verantwortung, die in der Erhaltung von Saatgut liegt, lässt auf die Wichtigkeit der Arbeit, welche während der Nahrungsproduktion notwendig ist, schließen. Nach Forschungen der Wissenschaftlerin Carine Pionetti erscheint es für ausgewählte Bäuerinnen einer südlichen Region Indiens wichtig, dass sie hinsichtlich der Saatgutversorgung auf ihren eigenen Füßen stehen, um Probleme mit den gesellschaftlich höher gestellten Bauern zu vermeiden.

Ungeachtet der jeweiligen wirtschaftlichen oder politischen Umstände und des Geschlechts (Bäuerin oder Bauer) ist des Pudels Kern von großer Relevanz: Die freie, politisch unabhängige und kontinuierliche Verfügung und Bestimmung über Ressourcen – und dazu zählt definitiv auch Saatgut – verhilft Bäuerinnen und Bauern ihren politischen und gesellschaftlichen Einfluss zu artikulieren und zu bestärken.

Wir Frauen ernähren die Welt...?

Frauen werden in vielen Gesellschaften der Welt mit dem Raum der Küche und der Zubereitung von Nahrung assoziiert. Dieser so genannte „reproduktive Bereich“ wird oftmals ökonomisch unter den Tisch gekehrt. Die Arbeit, die geleistet wird, wird im allgemeinen Verständnis von „Wirtschaft“ nicht genannt oder benannt – sie ist natürlich selbstverständlich! Damit verliert die von Frauen geleistete Arbeit oftmals an wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wertschätzung. Gerade weil Frauen in vielen Ländern des Südens für die Erhaltung von Saatgut verantwortlich sind, sollen es nach der Umweltaktivistin Farida Akhter gerade sie sein, die die Kontrolle über Nahrungsproduktion haben bzw. bekommen sollen. Die indische Physikerin Vandana Shiva spricht davon, dass die Aufgabe „die Welt zu ernähren“, immer weniger mit Frauen, Bäuerinnen und Bauern assoziiert wird, durch die diese täglich erfüllt wird. Die Nahrungsproduktion wird nach Shiva immer mehr in die Hände von Agrarkonzernen oder Biotechnologiekonzernen gelegt. Es zeichnet sich immer mehr ein Bild ab, bei dem landwirtschaftlich externe SaatgutproduzentInnen Bäuerinnen und Bauern weltweit mit Saatgut versorgen.

Solidarisches Handeln

Organisieren sich Bäuerinnen (auch gemeinsam mit Bauern) in Initiativen, bei denen sie sich solidarisch für wirtschaftliche, politische oder ökologische Interessen einsetzen, so werden ihre Arbeitsleistungen und Verantwortungsbereiche gesellschaftlich sichtbar gemacht. Durch kooperative Zusammenschlüsse könnten Bäuerinnen und Bauern zu einer verbesserten Machtstellung in politischen Verhandlungen zur Saat-

gutversorgung kommen. Nach Farida Akhter ist die weltweite Solidarisierung unter Frauen von großer Bedeutung, um Änderungen durch Freihandelspolitik, Biotechnologie und Gentechnologie entgegenzutreten.

Der Gedanke, dass Saatgut ein wichtiges Kapital für Bäuerinnen (aber auch für Bauern) ist, mag für die eine oder andere österreichische Bäuerin oder den einen oder andern Bauern ungewöhnlich, unnötig oder überflüssig erscheinen. Doch kann denn nicht der Same dieser Botschaft auch auf österreichischem Boden keimen? Die gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Berücksichtigung des Einflusses, den Bäuerinnen auf die pflanzliche Vielfalt haben, kann die Erhaltungsmöglichkeiten der landwirtschaftlichen Vielfalt bereichern.

„HüterIn von Saatgut“ zu sein, ist ein großes Wort! Einerseits verleiht das Wissen über Saatgut Macht, andererseits darf die Verantwortung für die Erhaltung von Saatgut nicht nur auf den Schultern der Bäuerinnen und Bauern alleine lasten. In einem meiner Gespräche mit den niederösterreichischen Bäuerinnen bekomme ich zu hören, dass eine Bäuerin im täglichen Wirtschaften mit Saatgut nicht die alleinige Verantwortung trägt, welches Saatgut erhalten wird und welches nicht. Die Erhaltung der Agrobiodiversität ist vielmehr ein gesamtgesellschaftliches Thema.

Abschließend erhebt sich die Frage, ob die Koexistenz von sozial, ökologisch und ökonomisch verträglichen Formen der Saatgutproduktion die Grundlage einer behüteten Samenkeimung wäre?

*Mag^a Sigrun Hofstätter
freie Journalistin
sigrunhofstaetter@gmx.at*

PHASEOLUS COCCINEUS

Eine Geschichte, erzählt von MARIA VOGT



Foto: Maria Vogt

Geht's mir gut! Schön wohlige, trockene Kühle und Dunkelheit umgibt mich, eine Paradies für eine wie mich. Ordentlich mit meiner Verwandtschaft in ein Säckchen verpackt, lagern wir mit vielen anderen in einem Schrank. Einmal probierten wir das Durchzählen, weiter als bis zehn kann bei meinen Verwandten jedoch niemand zählen. Aber eine ist schöner als die andere: schwarz-violett gefleckt, groß und glänzend. Die Nachbarinnen in den anderen Säckchen verstehen wir manchmal nicht so gut. Manche rascheln zu stark – wie die wohl aussehen? – andere haben Dialekte und Ausdrucksweisen, die wir noch nie hörten. Es gibt eine überaus Gescheite bei uns im Schrank, die dolmetscht und erklärt uns anderen immer alles. Sie liege schon lange, zu lange, in dem Schrank erklärte die Nuss einmal, ihre biologische Uhr ticke schon ziemlich stark. Was sie damit meinte, verstand ich nicht. Aber da meldeten sich auch die Pastinaken, sie seien schon seit einem Jahr überständig und wohl nur mehr

zum Kompostieren gut genug. Was die wollen ist mir ein Rätsel, passt doch eh alles hier. Natürlich gibt's bei uns im Schrank auch welche, die glauben, sie seien was Besseres, wie die Artischocken oder die Haferwurzel. Die prahlen immer nur mit ihrer Schönheit und Rarität, welche besonderen GärtnerInnenhände sie bräuchten. Die Sonnenblume meint dann immer: sind auch nur Korbblütler. Die Ringelblume mit ihrem fröhlichen Gemüt versucht meist ausgleichend zwischen den Diskussionen zu wirken.

Manche Äußerungen aus den hintersten Winkeln des Schrankes erschrecken mich jedoch. Da ist die Rede von Gentechnik, Terminorttechnologie, Hybridsorten und Saatgutgesetzen. Als die weise Nuss uns das erklärte, konnte ich es mir trotzdem nicht vorstellen. Was haben denn wir hier mit der Idee dieser homo sapiens zu tun? Sie können sich ja selbst gentechnisch verändern oder terminisieren, wenn sie meinen. In diesem Punkt sind wir uns ziemlich einig, ob Glockenpaprika,

Green Zebra oder Grünkohl – mit dieser Varietät von homo sapiens wollen wir nichts zu tun haben. Die Ringelblume beschwichtigt uns wieder einmal: Unsere Bäuerin sei nicht so eine, sonst würde sie nicht so eine große Vielfalt an eigenem Saatgut ernten und pflegen. Und Bohnen liebt sie wahrscheinlich besonders, immerhin sind zehn verschiedene Bohnensaatgutsäckchen da, sogar entfernte Verwandte aus Übersee. Eins ist mir jetzt klar geworden, ich muss etwas besonders Gutes sein – Saat-Gut – aber was bedeutet Saat? Die Nuss antwortet diesmal nur kryptisch, das werde ich dann schon merken, wenn alles bei mir zu treiben beginne. Seit ein paar Tagen stört das Öffnen der Schranktür unsere wohlige Idylle. Entsetzlich grelles Licht fällt herein, Hände durchstöbern die Säckchen, wir werden gehoben, beäugt, wieder verstaut. Sellerie, die Paprikas, Chillis und Paradeisern waren die Ersten, die fehlten, es folgten Karotten, Zwiebeln, Kohlrabi, Petersilie, Salate – was, bitte, passiert mit den Armen da draußen? Die vergessene Nuss versuchte jedes Mal – freiwillig! – zu den suchenden Händen hinzurollen, sie wolle unbedingt mitgenommen werden, es sei ihre letzte Chance, sagt sie.

Mir ist ehrlich gesagt etwas mulmig zumute, wenn ich daran denke, dass wir vielleicht auch bald rauskommen aus dem wunderbaren Zuhause. Wir sind so ziemlich die Letzten, die aus dem Schrank genommen werden, ein aufgeregtes Raunen geht durch meine Verwandtschaft. Jetzt geht's um Leben und Tod, rufen uns die verbitterten Pastinaken nach. Wir landen in unserer schützenden Papierhülle gemeinsam mit unbekanntem harten Gegenständen in einem Gefäß, das ziemlich luftig zu sein scheint. Es rumpelt und pumpelt, wir werden durcheinandergeschüttelt und meinen schon fasst, dass unser

Säckchen platzt und wir schutzlos dieser fremden Umgebung ausgeliefert sind. Die Luft scheint hier eine ganz andere zu sein als in unserem Schrank, nicht nur dass sie wärmer ist, sie scheint geladen zu sein mit ...? Wenn nur die Nuss da wäre, die wüsste es. Es kehrt wieder Ruhe ein, aber nur kurz, unsere Schutzhülle wird aufgerissen und ich spüre nur mehr Licht. Ich muss an die letzten Worte der Pastinaken denken. Schon falle ich, getrennt von meinen Verwandten in etwas angenehmes Dunkles. Ganz allein liege ich, umgeben von etwas Krümeligem, feucht und warm schmiegt es sich an mich, erinnert mich an meine Kindheit. Na, ganz allein bin ich hier nicht, merke ich bald, minikleine Lebewesen wuseln um mich, größere lange bohren sich knapp bei mir vorbei. Ich verändere mich zusehends, sicher bin ich schon zehnmal so groß und fett wie vorher, lange hält das meine Haut nicht aus, hart ist in mir auch nichts mehr. Außerdem spüre ich so ein Ziehen im Rücken – nach unten will ich mich strecken, ich brauche dringend Nachschub, meine Energie ist aufgebraucht.

So, jetzt ist es passiert, ich bin aufgeplatzt, etwas Helles, Spitzes bohrt sich aus mir heraus in die Umgebung. Eine unbekannte Kraft hat von mir Besitz ergriffen, denn nun möchte ich ganz sehnsuchtsvoll und schnell zum Licht. Was und wer ich bin? Lebe oder sterbe ich? Licht, Wärme und etwas wunderbar Erquickendes in der Luft stillt meinen Hunger. Also stillen ist zu viel gesagt, denn nach der wiederkehrenden dunklen Phase, die sich mit den Hellen abwechselt, warten meine lichthungrigen Teile schon wieder auf dieses Licht. In letzter Zeit war ich so mit mir und meiner Veränderung beschäftigt, dass ich gar nicht mitbekommen habe, dass da allerhand Andere

rundherum sind. Einer meiner wasser-suchenden Teile traf auf andere ähnliche Teile von Anderen. Viel Information wird auch von den kleinen Lebewesen verteilt und weitergeleitet. Meine lichthungrigen Teile liefern unglaubliche Eindrücke. Das was ich gemeint habe früher gewesen zu sein, eine schöne harte Käferbohne, hängt noch als ausgelaugtes Irgendetwas dran, die kleinen Lebendigen laben sich nun daran. Selbstsicher strecke ich mich hoch hinauf zu Luft und Licht. Wie nach einem Plan entfalte ich mich nach unten und oben. Der Saft, der mich durchströmt, klärt auch meine Fragen, was und wer ich bin. Nun erkenne ich auch meine Nachbarinnen, einige meiner Verwandten sind in unmittelbarer Nähe und haben genau dieselbe Verwandlung durchgemacht. Wir freuen uns, einander wieder zu begegnen, unsere schlanken langen Ranken umschlingen sich und versuchen sich zu stützen. Immer höher wachsend treffen wir auf eine starke, stämmige Pflanze, die sich als Kukuruz aus gibt. Er erinnert mich vom Geruch her an den Popcornmais aus dem Schrank. Nein, er sei ein ganz Süßer, kleckert er herum. Der gefällt mir und schon schlinge ich mich um ihn, klettere empor, höher und höher. Und dann kommt der Tag, da fühle ich einen neuen Impuls, mich juckt's unter den Achseln, und an einem warmen Tag kommt meine Schönheit ans Licht. Meine hübschen grünen Ranken und unzählbaren Blätter werden durch leuchtend rote Blüten verziert, über und über. Ich bin von mir selbst beeindruckt! Ich werde regelrecht umschwirrt und umsummt.

Soviel Besuch von diesen freundlichen pelzigen Durch-die-Luft-Fliegern bekomme ich, dass ich am liebsten mitsummen möchte. Diese Hoch-Zeit

animiert mich zu immer mehr Blühen, sicher bin ich der Star im Garten. Die Bäuerinnenhände, die sich sonst um meine gute Versorgung gekümmert haben und mein Umfeld für mich fein gemacht haben, sind mit einem blitzenden Gerät und leuchtenden Augen vor mir gestanden und haben immer wieder „Ur-Schön!“ und „Wow!“ ausgerufen.

Am Ende meiner Hochblüte entdecke ich außerhalb des Gartens eine alte Bekannte, die Nuss. Sie ist noch ziemlich klein im Vergleich zu mir. Auch sie bewundert mich. Ehrlich gesagt finde ich sie ziemlich unscheinbar, bloß ihr unverkennbarer intensiver Geruch, der alle auf etwas Abstand hält, ist etwas Besonderes an ihr – und ihr Wissen. Ich bombardiere sie mit Fragen: „Wie geht's weiter mit mir?“, „Warum bist du so klein und ich so groß?“ Die Nuss kommt schon wieder mit kryptischen Antworten und faselt von Natur und Wunder, dass ich mich sehr gut entwickelt hätte und ein Teil von mir bestes Saatgut für die Bäuerin hergeben würde. Und der Rest? Alles für die Kleinlebewesen rundherum? „Aber nein“, mischt sich da eine Ringelblume ein, „deine anderen Bohnen sind auserkoren, in den homo sapiens weiterzuwirken.“ „Ja, ja“, meldet sich die alte Hollerstaude, an der die dunklen Beeren schon vollreif herunterlachen, „und irgendwann landen sie doch bei den Kleinen da unten!“ „Alles schon da gewesen“ vernehme ich noch als vielstimmiges Chorkonzert von unten, bevor ich vom Gefühl des Verblühens ergriffen werde.

*Maria Vogt,
Biobäuerin im Weinviertel und
Saatgutvermehrerin von
Phaseolus coccineus*

SAATZUCHT WOHNIN?

Die Zukunft einer guten Saatzeit, die den Ansprüchen im Biolandbau entspricht, heißt, eine gute Speisequalität zu bringen. Gesundheit und Resistenzbildung, gute Backeigenschaften, gute Nährstoffaneignung, Bestockung und rasche Jugendentwicklung sind ebenfalls notwendig. Das alles in Einklang zu bringen, ist natürlich nicht so einfach.

VON HANS GAHLEITNER

Die Geschichtsforschung sagt: Die Getreidezucht ist ca. 10.000 Jahre alt und wurde in Ägypten und im vorderen Orient begonnen.

Was ist, vereinfacht dargestellt, die Grundlage der Getreidepflanze?

- Sie hat eine Erbsubstanz, mit der sie ihre Formkräfte bildet.
- Die Lichtkräfte aus dem Universum, das Klima und der Boden haben ihre Erbsubstanz gestaltet.

Es gibt mehrere Möglichkeiten an Pflanzen züchterisch heranzugehen. Mein Ansatz ist:

1. Konstellations-Forschung
2. Boden- und Landschaftswechsel, Früh- und Spätnbau

3. Suchen von freiwilligen Kreuzungspartnern
4. Selektion

Die Konstellationsforschung hat mehrere Quellen, wie den Thun-Kalender, oder auch Sternwarten. Danach ausgerichtet werden Winteraussaaten angelegt. Wichtig sind auch die Winterhärte- und Frostbeständigkeitstests, und Selektionen auf kargen Sandböden, sowie Trockenresistenz. Aus diesen Auslesen wird das Zuchtgartenmaterial geerntet. Die nächsten Anbaustufen sind: Vorstufe, Basismaterial, Z-Saatgut. Wobei die letzten zwei Saattufen die Anerkennung des Bundesortenamtes (Ages) bestehen müssen.

mineralischen Stickstoff können die nicht gekreuzten Urgetreide schwefelhaltige Aminosäuren besser hervorbringen. Diese Aminosäuren sind auch notwendig für eine geordnete Zellteilung bei Mensch und Tier. Die Tabelle enthält Dinkelsorten ohne Weizeneinkreuzungen.

Was ist nach heutigen Erkenntnissen in der Züchtung von Getreideurformen zur Erhaltung ihrer Nahrungsqualität besonders zu beachten? Vor allem sind es bestimmte Aminosäuren, die durch Züchtung auf Ertragsbildung und durch den Einsatz mineralischen Stickstoffs ins Minimum kommen.

Die Zukunft der Saatzeit liegt im Arbeiten mit den Formkräften der Natur. Wir müssen erkennen, dass die Pflanze eine Vorlauflebensorganisation für uns selber ist, die stellvertretend für uns die Lichtquellen aus dem All aufnimmt und sie als Nahrung und Energie uns zur Verfügung stellt, aber auch die Einflüsse unserer Bodenbewirtschaftung in sich aufnimmt. Um die Formkräfte und Lebensenergie (= Gesundheit, Frohsinn und Lebenserfolg) in uns aufrecht zu erhalten, hat die Saatzeit eine Schlüsselfunktion für das Leben auf der Erde. Die Saatzeit erfordert ständiges Wachsein, offene Augen und Freisein von unserem Zeitgeist der Überheblichkeit.

*Hans Gahleitner
Biobauer und Biosaatgutzüchter*

Literaturhinweis:
Die Zellsymbiosetherapie von Dr. Heinrich Kremer
Vorsorge gegen die heutigen Zivilisationskrankheiten
(Zellteilung und Krebs)

Was ist nach den heutigen Erkenntnissen in der Züchtung von Urformen des Getreides (Dinkel, Emmer, Einkorn) besonders zu beachten? Dass keine Weizen-Einkreuzungen in die Sorten eingegangen sind, denn diese Praxis ist heute vielfach in der Dinkelzüchtung üblich. Das Einkreuzen von Weizen in die Urformen, das zur Wiederaufhebung der Weizenallergie führt, muss als Konsumententäuschung gelten. Ohne

Genetik der Sorten

Sorte	Abstammung	Jahr	Weizenanteil rechnerisch	
Bauländer Spelz	Selektion aus Landrasse	1920	0%	„reiner Dinkel“
Schwabenkorn	Sel. aus Tirolerspelz	1988	0%	„reiner Dinkel“
Oberkulmer Rotkorn	Sel. aus Schweizer Landrassen	1981	0%	„reiner Dinkel“
Ebners Rotkorn	Sel. aus Schweizer Landrassen	1981	0%	„reiner Dinkel“
Franckenkorn	Roquin x Alltgold	1994	6,25%	Dinkel x Weizen
Roquin	(Lignee24 x Ardenne) x Alltgold	1978	12,50%	Dinkel x Weizen
Kunz 94/26	R84.818 x Oberkulmer	1994	33%	Dinkel x Weizen
Alkor	Avalon x Alltgold	1996	50%	Dinkel x Weizen
Kunz 94/39	Avalon x Alltgold	1994	50%	Dinkel x Weizen
Kunz 94/40	Avalon x Alltgold	1994	50%	Dinkel x Weizen
Hubel	ALB62A x Uniplanta 80-23	1992	50%	Dinkel x Weizen
Astron	Kronjuwel x Monopol	1989	100%	Weizen

DIE SAAT VON REINSAAT

Pflanzen, die durch mehrere Generationen auf biologischen Betrieben angebaut und dadurch in Wechselwirkung mit den regionalen Bedingungen stehen, bieten die beste Grundlage für eine effektive Selektion und Vermehrung. Alljährlich werden bei ReinSaat jene Pflanzen zur Nachzucht ausgewählt, die unter Praxisbedingungen den Anforderungen der jeweiligen Sorte und den Vorstellungen der Anbauenden (wie Gesundheit, Ertrag, Verarbeitung u. a.) am Besten entsprechen. Biologisch-dynamisch gezüchtete Sorten heben sich gegenüber anderen Sorten besonders durch ihre Reifefähigkeit und ihren Geschmack hervor.

Saatgut steht am Anfang jeder Nahrungsmittelproduktion und trägt den Strom der Kulturpflanzenentwicklung aus der Vergangenheit in die Zukunft. Die Erhaltung guter, samenfester Sorten ist eines der Anliegen von ReinSaat und wird durch jährlich durchgeführte Erhaltungszüchtung im ReinSaat-Betrieb und in den organisch biologisch und biologisch-dynamisch wirtschaftenden Vermehrungsbetrieben gewährleistet.

Regionale Anbaubedingungen im biologischen Anbau sind sehr unterschiedlich. Dadurch sind die biologisch wirtschaftenden AnbauerInnen auf eine große Sortenvielfalt angewiesen, die ihren Bedürfnissen an Boden, Klima und KundenInnenwünschen entgegenkommt.

Derzeit sind 10 ReinSaat-Sorten (darunter Paprika Ferenc Tender und Korosko, Tomate Zuckertraube und Black Cherry, Kopfsalat Murielle, Stangenbohne Forellenbohne, Zucchini Costates Romanesco) als EU-Sorten im gemeinsamen EU-Sorten katalog gelistet.

2 Paprikasorten und 2 Mangoldsorten stehen neu im Zulassungsverfahren als EU-Sorte und werden auf Homogenität, Unterscheidbarkeit und Stabilität geprüft. Im Zulassungsverfahren für Sorten für spezielle Bedingungen sind zurzeit über 50 Sorten gelistet (darunter Paprika Antalya'dan, Sweet Chocolate, Pilunca, Pfefferoni Sarit Gat und Tomate Ochsenherz orange, Valencia, Dattelwein, und andere). Diese Sorten kristallisierten sich aus einer Kooperation mit Arche Noah heraus. Samenfeste Sorten erhalten ihre Qualitätseigenschaften über die Folgegenerationen hinweg und lassen sich daher nachbauen. Diese Eigenschaften müssen in einem entsprechenden Rhythmus jährlich, alle 2 oder 3 Jahre geprüft und erhalten werden. Hybridsorten dagegen zeigen ihre Qualitätseigenschaften nur in der ersten Generation und müssen daher jährlich neu produziert werden, die Anbauenden können solche Sorten nicht nachbauen und müssen sie jedes Jahr neu zukaufen (Saatgutabhängigkeit).

Ziel einer unabhängigen Gemüsezüchtung in Österreich wäre ein gemeinnütziger Verein (ReinSaat-Züchtergruppe), welcher nach dem Vorbild der biologisch-dynamischen Züchtung in Deutschland eigenständig in Österreich forscht und züchtet – und so wirklich den Erfordernissen einer biologischen Ernährung an Qualität und Regionalität entgegenkommt. Dazu benötigt es dauerhaft große finanzielle Mittel, um diese unabhängige ForscherInnen- und ZüchterInnengruppe, die der Allgemeinheit dient, ins Leben zu rufen.

Gentechnikfreie, geschmackvolle, samenfeste Sorten verstehen wir als ein Stück Lebensqualität!

ReinSaat züchtet biologisch dynamisches und organisch-biologisches Saatgut von samenfesten Sorten.
Seit der Gründung vor nun mehr 12 Jahren, bemühen wir uns, jedes Jahr das Angebot durch Neuheiten und Vielfalt zu bereichern.
Kontinuierliche Entwicklung samenfester Sorten ist ein Schritt in die Zukunft.
VON REINHILD FRECH-EMMELMANN



Foto: Arche Noah

Reinhild Frech-Emmelmann
 Geschäftsführung ReinSaat KG
 3572 St. Leonhard/Hw. 69
 Tel. 02987/2347
 Fax 02987/23474

SAATGUT UND BIENEN – WAS HAT DAS MITEINANDER ZU TUN?

Ja, das fragen sich anfangs viele – und manche wollen es noch immer nicht glauben, dass es da (für Bienen tödliche) Zusammenhänge gibt.

VON MAXIMILIAN LIEDLBAUER



Foto: Guttationstropfen, ÖÖ Landesverband für Bienenzucht

Im Frühjahr 2008 gab es in Deutschland durch den Einsatz von Neonicotinoiden zur Maisbeizung bei der anschließenden Aussaat massive Bienenverluste: 12.500 Bienenvölker waren geschädigt (800 Imker betroffen). Dieselbe Situation war auch in der Po-Ebene zu beobachten mit 50.000 betroffenen Bienenvölkern und einer regelrechten Flucht der Imker mit ihren Völkern aus dieser Region.

Daraufhin wurde die Zulassung dieser Mittel in Deutschland und Italien aufgehoben und es wird dort auch für 2010 keine Zulassung geben.

Da die in Österreich 2008 aufgetretenen Bienenschäden nicht wissenschaftlich dokumentiert waren, sahen die AGES und das BMLFUW keine Veranlassung zu einem Verbot.

2009 wurden die gemeldeten Verdachtsfälle vom Bieneninstitut der AGES untersucht und bestätigt, dass alle 22 von Imkern beobachteten und gemeldeten Fälle Vergiftungsschäden

war eine Belastung durch Beizmittelnachweise nachweisbar.

Die Bienengefährlichkeit dieser Beizmittel ist den Vertretern der Agrarchemie seit 2002 bekannt. Hervorgehoben wird die Vergiftung der Bienen durch den Beizstaub, der über die Abluft der pneumatischen Säugeräte auf in der Nähe blühende Kulturen gelangt. In Diskussion ist auch die Aufnahme des Giftes über die Guttationströpfchen.

Neonicotinoide sind eine Gruppe von Insektiziden (Wirkstoffe Imidacloprid, Clothianidin und Thiomethoxam – Markenbezeichnungen: Gaucho, Poncho und Cruiser), die auf das Nervensystem der Schädlinge (Maiswurzelbohrer, Drahtwurm, Kartoffelkäfer, Blattläuse) einwirken und systemisch in den Saftbahnen von Stängeln und Blättern verteilt werden. Diese Stoffe haben schon lange den Ruf einer subletal schädigenden Wirkung auf Bienenvölker (siehe den langen Kampf

in Zusammenhang mit der Maisbeizung sind. Die Dunkelziffer der nicht erkannten oder nicht gemeldeten Vergiftungsschäden ist hoch. Auch in Betrieben mit Verdacht wurden Bienenbrotproben (Blütenpollen in Waben eingelagert) gezogen und in 10 von 16 Betrieben

der französischen Imker gegen den Einsatz von Imidacloprid bei der Sonnenblume). Dass diese schweren Nervengifte auch nicht ohne Auswirkungen auf den anwendenden Landwirt sind, hat sogar der Präsident des deutschen Bauernverbandes, Sonnleitner, bestätigt: „Der Schadensfall aus dem Jahr 2008 war nicht nur für die Bienenhaltung untragbar, ... das hat auch meine Landarbeiter gefährdet“.

Das Auftreten des Maiswurzelbohrers in den Regionen, wo jahrelang Mais auf Mais angebaut wurde und wird, hat zur Zuspitzung der Situation geführt und die Sackgasse eindeutig aufgezeigt, welche Monokultur und bedenkenloser Einsatz von Insektiziden darstellen.

Es kann nicht sein, dass eine Fehlentwicklung in der Landwirtschaft (Monokultur) zu Lasten der Imkerei, zum Schaden der Bienen und der Bienenwirtschaft weitergeführt wird. Gar nicht zu reden von den Schäden, die im Boden, an der Tierwelt im und über dem Boden angerichtet werden und deren langfristige Auswirkungen man völlig vernachlässigt.

Die Bienen sind ein hochwirksamer Bio-Indikator: Sie zeigen Fehlentwicklungen im Ökosystem unmittelbar auf und weisen auf Probleme mit Folgen für die Nahrungsproduktion und die Biodiversität in aller Deutlichkeit hin. Ein Umdenken in der Anwendung dieser extrem wirksamen Nervengifte ist höchst angebracht.

*Mag. Maximilian Liedlbauer,
Präsident des öö. Landesverbandes
für Bienenzucht
mliedlbauer@imkereizentrum.at*

Zukunft säen – Vielfalt ernten!

In der Auseinandersetzung um geistige Eigentumsrechte auf Saatgut ist das Jahr 2010 entscheidend. Die EU will ein europaweit einheitliches Saatgutrecht verabschieden. Werden in Zukunft auf dem Saatgutmarkt ausschließlich industrielle Sorten verfügbar sein, während regionale und bäuerliche Sorten nur noch in Museen und Schaugärten zu finden sind? Alle Anzeichen deuten daraufhin, dass die Saatgutkonzerne die Revision des Saatgutrechts nutzen, um ihre Macht noch auszuweiten. Die verabschiedete EU-Erhaltungssorten-Richtlinie für nichtindustrielle Sorten erschwert oder verbietet bereits die Verbreitung der alten Sorten durch geographische und quantitative Beschränkungen.

In den letzten Jahren haben sich in vielen Ländern Europas Saatgutinitiativen zusammengeschlossen und sich unter ‚Let's liberate diversity!‘ auch grenzüberschreitend organisiert. Sie verteidigen das bäuerliche Recht, Saatgut aus eigener Ernte auszusäen, zu züchten und weiterzugeben. Die europäischen Saatgutinitiativen aus zehn Ländern haben Gegenvorschläge ausgearbeitet, wollen diese in Graz untereinander abstimmen und den Widerstand europaweit vernetzen.

Das diesjährige Treffen findet in Österreich statt, weil eine stärkere Zusammenarbeit mit osteuropäischen Ländern angestrebt ist. Darüber hinaus sind alle herzlich eingeladen, die sich für das Thema interessieren und aktiv werden möchten.

Das 5. Saatguttreffen veranstalten vier österreichische Vereine: Arche Noah, ÖBV-Via Campesina Austria, Longo maï und der Kulturverein Compagnie MaiMun. Wir stellen Simultanübersetzung in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch bereit. Am Freitag, den 26. März 2010, organisieren wir in der Nähe des Veranstaltungsortes im Grazer Augarten einen Markt der Vielfalt mit Saatgut-, Informations-, Präsentations- und Verkaufsständen, Ausstellungen, Workshops, Musik und Bio-Kulinarik. Mit medienwirksamen Zukunft-säen-Aktionen wollen wir das Saatgutthema in die Öffentlichkeit tragen.

Fünftes Treffen der europäischen Saatgutinitiativen ‚Let's liberate diversity!‘ vom 25. bis 27. März 2010 im Volkshaus Lagergasse 98A Graz Österreich



Programm

Mittwoch

24.3.2010

Anreise, Empfang und Abendessen im Volkshaus

Donnerstag

25.3.2010

9:00

Empfang der TeilnehmerInnen

10:00

Begrüßung durch die österreichische Vorbereitungsgruppe

10:30

Beate Koller und Florian Walter stellen Arche Noah und die Themen der Konferenz vor

11:00 – 13:00

Weltcafé: Kennenlernen, Erwartungen, Visionen

13:00

Mittagessen

14:30 – 17:00

Arbeitsgruppen (in Klammern die AG-LeiterInnen)

■ AG 1 Revision der EU-Saatgutgesetze

Erfahrungsaustausch zur Erhaltungssorten-Richtlinie, Anbauverbote, gemeinsames Positionspapier. Wie werden wir aktiv gegenüber den nationalen und europäischen Instanzen, der FAO, dem internationalen Vertrag ITPGR-FA, ... (Guy Kastler, Réseau Semences Paysannes, F)

■ AG 2 Saatgut in Osteuropa

Länderberichte aus Slowenien, Ungarn, Rumänien, der Türkei ... Wodurch wird die noch vorhandene Kulturpflanzenvielfalt bedroht? Wo wird bäuerliches Saatgut verwendet und wer verteidigt es? (Csilla Kiss, Protect the Future, H)

■ AG 3 SaatgutMigration

Vielfalt für alle? Oft waren es MigrantInnen und Flüchtlinge, die ihre Lieblingssorten in eine neue Welt retten konnten. Ohne sie wäre unser tägliches Essen fad. Komm und bring Erfahrungen, Beispiele und Ideen mit, wie wir gemeinsam Saatgut und Weltoffenheit vervielfältigen können. (Florian Walter, Kathrin Schickengruber, A)

17:00

Pause

17:30 – 18:30

Rückmeldungen aus den Arbeitsgruppen ans Plenum

19:00

Abendessen

Freitag

26.3.2010

9:00

Plenum: Praktische Informationen, Tagesordnung, Themen der AGs

9:15 – 11:30

Arbeitsgruppen

■ AG 4

Welche Aktionen und Kampagnen zur Revision der europäischen Saatgutgesetze laufen in den einzelnen Ländern? Was machen wir gemeinsam? Die Kampagne ‚Zukunft säen – Vielfalt ernten‘ stellt sich vor. (Jürgen Holzapfel, Europäisches BürgerInnenforum, D)

■ AG 5 Patentrecht und Alternativen

Patentierung von Saatgut und Sortenschutz engen die bäuerlichen Rechte und die züchterische Arbeit zunehmend ein. Wir wollen über aktuelle Patentsrechtsfälle informieren und Alternativen aufzeigen. (Eva Gelsinsky, IG-Saatgut, Pro Specie Rara, CH; Gebhard Rossmann, Bingenheimer Saatgut AG, D)

AG 6 Viehzucht: Impfwang, einseitige Zucht auf Produktivität, Einschränkung auf wenige Selektionskriterien und Rassen machen den Viehzüchtern zu schaffen. Wie wollen wir züchten? Wie können wir unseren



Programm

Widerstand europaweit vernetzen? (Antoine de Ruffray, Longo mai, F)

■ AG 7 Landwirtschaft

Monokulturen, der hohe Einsatz von Chemie und die Spezialisierung auf wenige Industriesorten zerstören die natürliche und kultivierte Vielfalt. Welche landwirtschaftlichen Produktionsformen erhalten Biodiversität? (ÖBV-Via Campesina Austria)

11:30

Pause

12:00

Rückmeldungen aus den Arbeitsgruppen ans Plenum. Diskussion

13:00

Compagnie MaiMun: Straßentheater zum Thema Saatgut

13:30

Mittagessen am Markt

Ab 10:00

Markt der Vielfalt und öffentliches Programm im Augarten: Saatgut- und Pflanzenmarkt, Ausstellungen, Workshops zum Thema Saatgut

Samstag

27.3.2010

9:00

Abschlussplenum: Wie geht's weiter? Struktur des europäischen Netzes, Ort des nächsten Treffens, Evaluierung
13:00 Mittagessen

14:30

Exkursion zum Biohof Scharler, Saatgutproduzent, Arche Noah. Anschließend gemütlicher Abend mit Abendessen im ‚Haus am Bach‘.

Die Teilnahmegebühr beträgt 50 Euro. Studierende und Menschen in ökonomisch prekären Situationen zahlen 30 Euro. Die Teilnahmegebühr ist vor Ort zu Beginn der Tagung zu bezahlen.

Mittag- und Abendessen sind großteils in der Teilnahmegebühr enthalten (außer Freitag).

Es gibt die Möglichkeit der privaten Unterbringung, sie hängt jedoch von der Verfügbarkeit der angebotenen Schlafplätze ab.

Das Jugend- und Familiengästehaus in der Idlhofgasse 74 bietet Zimmer von 22 bis 39 Euro/Person und Nacht inkl. Frühstück. Diese Zimmer müssen von den TeilnehmerInnen selber gebucht werden unter graz@jufa.at oder Tel: +43-(0)5-7083 (je früher, desto sicherer).

Es gibt ein kleines Budget für Fahrtkostenzuschüsse von TeilnehmerInnen, die sich die Teilnahme ohne Bezuschussung nicht leisten können. Bitte beantragen Sie einen Fahrtkostenzuschuss per Mail und begründen Sie Ihren Antrag. Die Anträge werden in der Reihenfolge ihres Einlangens behandelt.

Anmeldeschluss: 10. März 2010

Weitere Informationen und die Möglichkeit sich anzumelden unter:

www.liberate-diversity-graz2010.org

info@liberate-diversity-graz2010.org



Markt der Vielfalt

Freitag

26. März 2010

10 - 18 Uhr

im Grazer Augarten rund um den Pavillon

Mehr als 30 Gärtnereien, Bauern und Bäuerinnen und private LiebhaberInnen werden die Vielfalt rund um alte und seltene Kulturpflanzen präsentieren, verkosten und verkaufen.

Eine Saatgut- & Jungpflanzenbörse bietet eine große Auswahl an Raritäten und Spezialitäten.

Seltene Nutzierrassen werden vorgestellt, unter anderem mit einer Hütehunde-Vorführung.

Es wird Vielfalts-Kulinarik aus der Region geben mit Erdäpfelwurst, Fleischspezialitäten aus seltenen Nutzierrassen sowie Gebäck aus alten Getreidesorten.

Der Pavillon wird mit einem Kinderprogramm bespielt. Hier können

Kinder aller Altersstufen den ganzen Tag Feuerbohnenketten basteln, Blätterbilder kleben, Vielfaltsprodukte schmecken und raten, Samen kennen lernen und vieles mehr.

Für die Eltern wartet ein umfangreicher Büchertisch zum stöbern. Kompetente Fachleute stehen für Tipps und Beratungen bereit!

Um 12:00 Uhr, 14:00 Uhr und 15:00 Uhr

wird es im Pavillon einen Workshop zur Gewinnung von eigenem Saatgut geben – hier wird vermittelt, wie von Balkonpflanzen oder aus dem eigenen Garten Saatgut gewonnen werden kann und worauf dabei zu achten ist.

Darüber hinaus informieren regionale und überregionale und europäische Vereine und Organisationen rund um das Thema alte Kulturpflanzen, Saatgutpolitik, Biolandwirtschaft etc.

Eingerahmt wird diese Programmvielfalt von Performanceaktionen, einem Stelzentheater und Musik des Kulturvereins Maimun.

Begleitet wird der Markt von Radio Helsinki



GENTECHNIK UND PFLANZENGENETISCHE RESSOURCEN

Mit der kommerziellen Nutzung und dem Versuchs-Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen hat sich die Situation der Erhaltung pflanzengenetischer Ressourcen grundlegend geändert: Denn nicht nur die gentechnisch veränderten Pflanzen müssen unter strengen Sicherheitsvorkehrungen angebaut werden, sondern nunmehr auch die vor Einkreuzung zu schützenden Kulturpflanzen. Müssen Genbanken und Kulturpflanzensammlungen in Zukunft die Gentechnikfreiheit des von ihnen erhaltenen und weitergegebenen Saatgutes garantieren? Wer trägt den finanziellen Aufwand für Prophylaxe und Screenings, wer das Risiko?

Um Kontaminationsrisiken einschätzen zu können, ist zunächst eine Eingrenzung der betroffenen Kulturarten sinnvoll. Naturgemäß ist das Risiko bei jenen Arten am höchsten, von denen GV-Sorten bereits flächenhafte Verbreitung finden oder fanden. Nicht außer Acht zu lassen sind aber auch jene Kulturarten, an denen geforscht wird oder wurde. 99 % der weltweit zu kommerziellen Zwecken angebauten GV-Pflanzen sind Soja (51 %), Mais (30 %), Baumwolle (13 %), Raps (5 %). Von ihnen geht vor allem in den Ländern, in denen sie angebaut und/oder gehandelt werden, ein erhebliches Kontaminationsrisiko aus.

Punktuell wird weltweit an fast allen Kulturen gentechnisch geforscht. Für die Reinhaltung von Sorten ist es nicht nur wichtig zu wissen, wo gentechnisch veränderte Pflanzen kommerziell angebaut werden, sondern auch ob und wo Freisetzungsvorversuche durchgeführt werden bzw. wurden. Von dort können Verunreinigungsrisiken ausgehen, besonders wenn dieselbe Einrichtung auch in der Züchtung oder Sammlung von Sorten aktiv ist.

Welche Auswirkungen haben die Forschung, die Züchtung, die Produktion und die Vermarktung von gentechnisch veränderten Organismen auf die in situ und ex situ Erhaltung pflanzengenetischer Ressourcen?

VON BEATE KOLLER



Das bestätigen Beispiele aus der Praxis:

- 2003: Die Universität von California Davis gab 7 Jahre versehentlich GVO-verunreinigte Proben von Tomatensaatgut weiter.
- 2005: Illegal importiertes GV-Zucchini-Saatgut der Monsanto Tochter-Firma Seminis wurde in Privatgärten in Rheinland-Pfalz ausgesät.
- 2007: Ein nicht zugelassenes GV-Konstrukt wurde bei der DSV (Deutsche Saatgut-Veredelung) in Rapsaatgut der Sorte Taurus entdeckt. Die DSV hatte in den Neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts selbst Freisetzungsvorversuche mit gentechnisch verändertem Raps durchgeführt.

Die Präsenz von GVO-Pflanzen in der Landschaft ist auch ohne Freiset-

zungen oder kommerziellen Anbau nicht ausgeschlossen – sei es durch unbeabsichtigte Verschleppung, durch Einschleppung mit verunreinigtem Saatgut oder gar durch bewusste Mitnahme von Saatgut aus dem Ausland.

Auf EU-Ebene wird seit 10 Jahren über einen Schwellenwert für die Kennzeichnung von GVO-Anteilen im Saatgut debattiert. Die Positionen klaffen diametral auseinander. Während der Bundesverband Deutscher Pflanzenzüchter und die European Seed Association Schwellenwerte nahe 0,9 % fordern, geht die österreichische Saatgut-Gentechnik-Verordnung hier einen vorbildhaften Weg: Zufällige oder technisch unvermeidbare Verunreinigungen dürfen bei der Erstuntersuchung bei der Zulassung und Aner-



Foto: Rübenselktion, Arche Noah

kennung von Saatgut nicht vorhanden sein. Bei der Nachkontrolle – im Rahmen der Saatgutverkehrskontrolle – darf der Grenzwert von 0,1 % nicht überschritten werden.

Verunreinigungen von bis zu 0,3 % würden z. B. bei Maissaatgut bedeuten, dass (durchschnittlich) 300 versteckte gentechnisch veränderte Maispflanzen am Hektar wachsen würden, die durchschnittlich 18 Millionen gentechnisch veränderte Pollenkörner pro Blütenstand produzieren könnten und sich in bis zu 4.440 m entfernt stehende Maispflanzen einkreuzen könnten.

Fallbeispiel Mais (*Zea mays*)

Mais ist aus folgenden Gründen als Fallbeispiel besonders relevant:

- Mais ist die Kulturart mit dem höchsten GVO-Anteil in Europa, auch den österreichischen Nachbarländern (Deutschland bis 2008; Slowakei).
- Am Saatgutmarkt sind fast nur mehr Hybridsorten erhältlich. All die zahlreichen samenfesten Lokalsorten und älteren Handelssorten, die einstmalig für die Maisproduktion relevant waren, müssen heute gezielt erhalten werden, da sie sonst aussterben würden. Der österreichische Index Seminum umfasst 90 Maissorten, die in österreichischen Sammlungen erhalten werden, 32 davon im ARCHE NOAH Sortenarchiv, 46 von der Ages in Linz, 9 von der

bungsbiologie des Mais aufwändig und zeitintensiv. Mais ist ein strenger Fremdbefruchter, dessen Pollen kilometerweit mit dem Wind verfrachtet werden. Isolationsdistanzen von 300 m, wie sie im Zuge der Koexistenz-Debatte teilweise angeführt werden, greifen wesentlich zu kurz, um Verkreuzungen und GVO-Kontaminationen zu verhindern. Um Verkreuzungen oder GVO-Kontaminationen zu verhindern, müssen Maissorten in der Erhaltung von Hand bestäubt werden.

- Die Verhinderung von Einkreuzungen anderer Sorten ist in der Erhaltung pflanzengenetischer Ressourcen Standard. Im Unterschied zur unerwünschten Einkreuzung durch konventionelle Sorten ist eine Kontamination mit GV-Sorten jedoch ungleich problematischer, sofern eine Abgabe kontaminierten Saatgutes Haftungsfragen nach sich ziehen könnte. In Zukunft könnten daher routinemäßige Screenings von Genbankbeständen notwendig werden, was mit erheblichem Mehraufwand und Mehrkosten verbunden wäre.

Erhaltung von pflanzengenetischen Ressourcen on farm

Sowohl die Konvention über Biologische Vielfalt (CBD) als auch die FAO misst der Erhaltung genetischer Res-

ourcen in situ einen hohen Stellenwert bei. Im Falle von Kulturpflanzen ist dieser „natürliche Standort“ das gärtnerische bzw. landwirtschaftliche Umfeld. Denn die biologische Vielfalt pflanzengenetischer Ressourcen für Landwirtschaft und Ernährung hing in den letzten Jahrtausenden, welche die

größte Diversität hervorgebracht haben, wesentlich von der bäuerlich-gärtnerischen Pflanzenzüchtung ab. Diese Diversität stellt auch einen potentiellen genetischen Pool für die professionelle Pflanzenzüchtung dar. Die Erhaltung in situ (on farm bzw. in gärten) durch LandwirtInnen, SelbstversorgerInnen und HausgärtnerInnen zeichnet sich durch die Entwicklungs- und Anpassungsmöglichkeiten und die Einbettung in Nutzungsprozesse aus. Da Selbstversorgergärten geringere Ansprüche an die „Leistungsfähigkeit“ von Sorten stellen, können sie ein Refugium für Sorten bieten, die im Erwerbsanbau keine Akzeptanz finden. Das Potential von Hausgärten darf auch quantitativ nicht unterschätzt werden. Schätzungen zufolge stammen auch heute noch 12 % der Gemüseversorgung in Österreich aus Haus- und Kleingärten.

ARCHE NOAH arbeitet, neben der zentralen Sortensammlung, seit beinahe 20 Jahren als dezentrales Netzwerk von Gärten und landwirtschaftlichen Betrieben. In diesem Netzwerk findet auf ehrenamtlicher Basis Sortenerhaltung und ein reger Austausch von Saatgut statt. So wichtig die on farm Erhaltung aufgrund ihrer dynamischen Komponente und der Einbindung in Nutzung, Produktion und Vermarktung ist, so schwierig könnte sich die Erhaltung „problematischer“ Kulturen wie Mais, aller Kreuzungspartner von Raps, *Beta vulgaris* – Kulturformen wie Rote Rübe, Mangold, Futterrübe und

Zuckerrübe, etc., in einem solchen dezentralen Netzwerk gestalten. Die Schwierigkeiten liegen einerseits in den Kosten, die entstehen würden, wenn Saatgut in einem dezentralen Netzwerk auf GVO geprüft werden müsste, weiters für die spezielle Schulung der ErhalterInnen. Nicht zuletzt bedeutet es einen hohen Aufwand, um flächendeckend an die benötigten Informationen über Anbauflächen und Freisetzungsversuche zu erhalten. Diese Problematik trifft verstärkt für grenznahe Gebiete zu. Die Aktion „Bantammais“ in Deutschland beispielsweise hat gezeigt, dass es für Privatpersonen rechtlich kaum möglich ist, ausreichend konkrete Informationen über GVO Anbaustandorte zu erhalten, um sich vor einer Kontamination schützen zu können.

Gentechnik neben Genbanken

Versuche mit GV-Pflanzen in unmittelbarer Nähe von Genbank-Vermehrungsflächen bergen ein besonderes Kontaminationsrisiko mit weitreichenden Konsequenzen in sich – da oftmals von den einzelnen Akzessionen nur geringe Saatgutmengen erhalten werden und die Einkreuzung eines GVO im schlimmsten Fall zum Verlust einer Akzession führen kann. In der Schweiz werden die nationale Sammlung und Forschung mit GVO räumlich strikt voneinander getrennt. In Deutschland wurden neben der Genbank des IPK Gatersleben seit 1996 diverse Versuche mit gentechnisch veränderten Pflanzen durchgeführt (Tabak, Kartoffeln, Raps, Weizen, Erbse). Der Weizenversuch wurde, aufgrund von heftigen Protesten, in Deutschland abgebrochen. In Österreich findet keine Gentechnik-Forschung in räumlicher Nähe zu Genbanken statt.

Dass Biotech-Firmen die Nähe von Genbanken suchen, liegt auf der Hand: Sie wollen von den dort gelagerten genetischen Ressourcen profitieren. Offen bleibt, jenseits des hohen Kontaminationsrisikos, auch eine andere Frage: Führt die Tatsache, dass viele Genbanken in Europa immer weniger Geld von der öffentlichen Hand erhalten und deshalb immer abhängiger von Drittmitteln werden, dazu, dass öffentliche Genbanken weniger als bisher als verlässliche Institutionen der Erhaltung von pflanzengenetischen Ressourcen angesehen werden können? Welche Folgen hat es, wenn die Forschungsperspektive öffentlicher Genbanken zunehmend auf die molekulare Ebene und die Bedürfnisse der kommerziellen Züchtung ausgerichtet wird, auf die Erhaltung pflanzengenetischer Ressourcen?

Zusammenfassung

1. Transgene Pflanzen gefährden die ohnehin schon stark bedrohte Arten- und Sortenvielfalt. Durch Konzentration auf wenige Gentechniksorten schrumpft der Genpool der landwirtschaftlichen Nutzpflanzen immer schneller, standortangepasste Lokalsorten werden verdrängt. Zudem können gentechnische Einkreuzungen zum Verlust traditioneller, seltener gentechnikfreier Sorten führen.

2. Die von der EU angenommene Koexistenz übergeht die besonderen Risiken für die Erhaltung von gentechnikfreien Sorten, die mit der Freisetzung und dem Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen einhergehen.

3. Der freie Austausch von Saatgut wird verhindert. Die Notwendigkeit verschärfter Kontrollen und Herkunftsnachweise bedrohen besonders Erhaltungsinitiativen, die – auch kleinere –

Saatgutmengen frei tauschen. Haftungsfragen sind gerade im Bereich der privaten Sortenerhaltung ungeklärt. Für gentechnikfreie Sortenerhaltung müssen Haftungsschäden ausgeschlossen werden. Sonst wird einer Entwicklung rechtlich und ökonomisch zusätzlich Vorschub geleistet, die für die dynamische on farm Erhaltung pflanzengenetischer Ressourcen äußerst schädlich ist – die Trennung von Anbau und Vermehrung, von Produktion und Reproduktion. Wenn das Saatgut (und nicht nur das gentechnisch veränderte) kein Bestandteil des bäuerlichen oder gärtnerischen Betriebs mehr sein kann, über das frei verfügt werden könnte, sondern aufgrund von Risiken nur mehr als Ware betrachtet werden kann, die strengen Auflagen und Kontrollen unterliegt, ist die Weiterentwicklung der Kulturpflanzen auf wenige ökonomisch orientierte Interessensgruppen beschränkt.

4. Eine besondere Problematik tritt im Zusammenhang mit der biologischen Landwirtschaft auf, da Bio-Produkte gem. EU-Bio-Verordnung gentechnikfrei sein müssen. Gleichzeitig arbeiten viele Bio-Betriebe mit sogenannten „alten Sorten“ und mit Saatgut aus Genbanken.

5. GVO verteuern oder verhindern die gentechnikfreie Sortenerhaltung. Erhöhte Kosten für Tests und Schutzmaßnahmen belasten die Budgets von Erhaltungsinitiativen und Genbanken. Es ist daher ein umfassendes VerursacherInnenprinzip zu fordern, so dass die Nutzer und NutzerInnen von Gentechnik die Kosten für Vorsorgemaßnahmen tragen, die sie verursachen.

*Maga Beate Koller
Geschäftsführung von Arche Noah*

NOTKOMITEE FÜR DIE ERHALTUNG DER WEIZENVIELFALT OHNE GENTECHNIK

Zuerst einmal muss ich sagen, dass ich auf einem Hof von Longo Mai in Mecklenburg-Vorpommern lebe, wo ich mich vor allem um die Landwirtschaft kümmere. Der Horizont ist hier eine große runde Scheibe und die Böden sind zumeist ziemlich sandig, die Bedingungen sind anders als in den österreichischen Bergen. Trotzdem sind vielleicht die grundlegenden Fragen ähnlich.

VON JÜRGEN HOLZAPFEL



Unsere Gegend ist eigentlich kein Weizenanbaugebiet, weshalb früher vor allem Roggen angebaut wurde. Heute stehen in unserer Umgebung riesige Weizenfelder, 200 bis 300 Hektar sind normal. Sie gehören zu Betrieben, die aus dem früheren Großgrundbesitz nach dem Zweiten Weltkrieg in Genossenschaften verwandelt wurden und seit der Wende wieder mehrheitlich in Großgrundbesitz zurückgekehrt sind.

Wir haben einen kleinen Bio-Hof mit 50 ha Land, davon sind 35 ha Grünland, 8 ha Ackerland, auf dem Rest ist unser Garten, das Obst, ein bisschen Wald und einige Wasserflächen. Getreide bauen wir hauptsächlich für unseren eigenen Verbrauch an, wobei vor allem der Weizen lange Zeit ein

Problem war, weil die im Handel angebotenen Sorten ziemlich miese Ernten brachten. Eigentlich hätten wir einsehen müssen, dass die Gegend eben nicht für Weizen geeignet ist, und uns mit dem Roggenbrot zufrieden geben sollen.

Wir hatten schon von den Bäckerbauern in Frankreich gehört, die vor allem mit alten regionalen Sorten arbeiten, das half uns aber wenig für die Situation hier. Schließlich entdeckten wir in Brandenburg den Verein zur Erhaltung und Rekultivierung von Nutzpflanzen. Dieser Verein hat in zehnjähriger Arbeit alte Sorten aus der Genbank geholt, angebaut und vermehrt, die in unseren Breitengraden früher angebaut wurden. Mit diesen Sorten ist es uns dann gelungen, Weizen- oder

Mischbrote aus eigener Ernte zu backen. So kamen wir zu der Feststellung, dass die bereits verschwundenen regionalen Sorten unumgänglich sind, wenn wir ohne Kunstdünger und Spritzmittel arbeiten wollen, und plötzlich wurde uns klar, dass wir, zumindest in dieser Region bereits völlig abhängig sind von der Genbank, dem einzigen Ort, wo wir noch diese alten Sorten finden können.

Der Verlust der regionalen Sorten ist die Folge der Vertreibung der kleinen Bauern. Sie werden von Agrarmanagern ersetzt, die zuerst auf den Börsenkurs, dann auf den Erdölpreis, dann auf die Subventionen schauen, bevor sie entscheiden, was sie großflächig anbauen. Mit Spritzmitteln und Kunstdünger treiben sie die Erträge hoch, was danach kommt, ist nicht ihr Problem.

Mit den Kleinbauern stirbt die kultivierte Vielfalt, hier und überall auf der Welt.

Aber auch unsere Hoffnung in die Genbank hat sich sehr schnell in Luft aufgelöst. Gatersleben ist eine der weltweit größten Genbanken und hat ungefähr 20.000 Weizensorten aus der ganzen Welt eingelagert. So lange die DDR bestand, war sie der Stolz der staatlichen Landwirtschaftsforschung und pflegte eine enge Zusammenarbeit mit der sowjetischen Genbank in Leningrad, die damals die weltweit größte Sammlung von Kulturpflanzen unterhielt. Dieses Konzept ist eigentlich absurd und Ausdruck einer zentralistischen Machtstruktur. Weshalb sollten Sorten aus dem Kaukasus in Leningrad gelagert werden, oder Sorten aus Indien in Gatersleben anstatt in Indien. Was damals galt, gilt auch heute noch. Leningrad wurde abgelöst durch die weltweite Genbank in Spitzbergen, und der

Zugang zu der genetischen Vielfalt der Kulturpflanzen ist heute wie damals eine Frage der Macht. Geändert hat sich hingegen, dass heute die Genbanken nur noch zum Teil von den Staaten finanziert werden (der russische Staat bezahlt nicht einmal mehr die Stromkosten für den Unterhalt der Kühlräume der Genbank), sondern von der Finanzierung durch die Industrie abhängen. In Gatersleben entstand das „Green Gate Gatersleben“ als Kooperationsprojekt zwischen staatlicher Genbank und privater Gentechnik-Industrie. Im Jahr 2006 hat die Genbank in Gatersleben eine Bewilligung für die Aussaat von gentechnisch verändertem Weizen beantragt und trotz massiver Proteste vom Bundeslandwirtschaftsministerium erhalten.

Sollten wir in Kauf nehmen, dass die Proben von alten Sorten, welche wir aus der Genbank anfordern, möglicherweise gentechnisch verunreinigt sind und wir, ohne es zu wissen, genmanipulierten Weizen in Umlauf bringen? Damals waren die Beispiele von genmanipuliertem Reis oder genmanipuliertem Leinen, die zufällig aus Forschungslaboren in den Handel geraten sind, noch nicht bekannt, aber sie waren vorhersehbar. Um eine Antwort zu finden, organisierten wir mit der IG-Saatgut in Halle das 3. Europäische Saatgutseminar, bei dem sich Initiativen und Saatgutnetzwerke aus 25 Ländern trafen. Eines der Ergebnisse dieses Treffens war der Aufruf, alle Weizensorten, die parallel zu den Gentechnikversuchen in Gatersleben ausgesät werden und potentiell gentechnisch verunreinigt sind, außerhalb der Genbank gentechnikfrei zu erhalten. So entstand das „internationale Notkomitee für die Erhaltung der Weizenvielfalt ohne Gentechnik“, mit Sitz auf unserem Hof.

Im Herbst erhielten wir dann knapp 500 Samentütchen aus der Genbank mit der Versicherung, dass das Saatgut aus den Restbeständen genommen wurde, also nicht aus der Ernte dieses Jahres. In jedem Tütchen sind ungefähr 20 Gramm, darauf steht die Nummer, unter der die Sorte in der Genbank eingetragen ist und der lateinische Namen der Weizen-Untergruppe. Manchmal steht auch das Herkunftsland der Sorte dabei. Die Sorten stammen aus der ganzen Welt, von Pakistan bis Mexiko, und nur ungefähr 10 Prozent sind europäische Sorten.

Für uns war klar, dass es keinen vernünftigen Grund gibt, die Sorten alle in Europa zu erhalten und dass wir Menschen in den verschiedenen Ländern finden müssen, die bereit sind, die Sorten in ihrem ursprünglichen Gebiet zu erhalten. Weil die Proben aber schon mehr als zehn Jahre alt sind, haben wir sie vorübergehend trotzdem an freiwillige Erhalter in Europa verteilt, damit sie wieder ausgesät werden bevor die Keimfähigkeit nachlässt. Unser Aufruf, Sorten zu übernehmen, wurde bisher vor allem in Deutschland, der Schweiz und Frankreich erfolgreich veröffentlicht und wir haben im ersten Jahr außer den 500 Sorten der Genbank zusätzlich ungefähr 500 Sorten aus einer privaten Kollektion verteilt. Von jeder Sorte haben wir natürlich eine Notreserve von 20 Körnern zurückbehalten, denn die meisten, die sich gemeldet haben, sind Hobbygärtner und haben noch nie Getreide angebaut. Selbst wir waren auf den Ansturm der Spatzen und Krähen gleich nach der Aussaat in unserem neu angelegten Schau- und Erhaltungsgarten nicht vorbereitet. Die Vögel finden die paar Körner, auch wenn sie schon mit Erde bedeckt sind, ohne Problem wieder und können eine Sorte in wenigen Minuten ver-

speisen. Sobald das Getreide im Frühsommer Ähren gebildet hat, muss es mit Vogelschutznetzen bis zum Boden geschützt werden, denn aus einem mir unbekanntem Grund interessieren sich die Spatzen zuerst für diese alten Sorten, bevor sie das Getreidefeld nebenan plündern.

Im Mai 2008 wurde das Versuchsfeld mit Gen-Weizen in Gatersleben von sechs jungen Leuten, die sich öffentlich zu der Aktion bekannten, zu drei Vierteln zerstört. Da der Versuch daraufhin nicht abgebrochen wurde, verlangten wir auch in diesem Jahr von der Genbank Proben, der in diesem Jahr angebauten Erhaltungssorten. Nach langem hin und her, weil die Genbank sich zunächst weigerte, erhielten wir diese 430 Proben erst im Herbst 2009. Allerdings hat die Genbank gleichzeitig erklärt, dass sie keine weiteren Gentechnikversuche in Gatersleben durchführt, zumindest nicht im Freiland. Alles andere ist natürlich nicht kontrollierbar. Der Prozess gegen die sechs Feldbefreier, in dem die Genbank hohe Strafen fordert, ist noch nicht abgeschlossen.

Wir suchen jetzt noch neue Erhalter, die in diesem Frühjahr oder im Herbst eine oder mehrere Sorten aus Gatersleben übernehmen können. Ihr könnt uns direkt schreiben oder auf dem europäischen Saatguttreffen in Graz vom 25. bis 27. März treffen.

*Jürgen Holzapfel
Hof Ulenkrug,
Stubbendorf 68, D-17159 Dargun,
e-mail: ulenkrug@t-online.de*

... UND DIE SAMEN KOMMEN MIT

In einem interkulturellen Gemeinschaftsgarten gärtnern Menschen verschiedener Generationen, unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft gemeinsam. Dabei entsteht eine Vielfalt an Nutzpflanzen, die verarbeitet, gegessen, getauscht oder verschenkt werden können. Von Interkulturellen Gemeinschaftsgärten und Kulturpflanzenvielfalt erzählt ...
VON URSULA TABORSKY

Foto: Margit Gruber



Vieلفältige Integrations- und Wiederverwurzelungsprozesse werden durch den Kontakt mit den Pflanzen und der Erde unterstützt. So können Fähigkeiten, die brachgelegen sind, wieder aktiviert und weitergegeben oder neue Erfahrungen gemacht werden. Hier treffen Menschen unterschiedlicher Lebensweisen aufeinander, die voneinander lernen.

Viele Menschen wissen, dass aus einem Samen eine Pflanze entsteht. Aber nicht mehr ganz so viele in unseren Breiten wissen, wo die Samen herkommen. Auch das Bewusstsein, wo die meisten unserer Kulturpflanzen ihren Ursprung haben und dass wir auf einem weltweit und über viele Generationen zusammen getragenen Wissen aufbauen, ist nicht sehr weit verbreitet. Das liegt daran, dass diese Erfahrungen und dieses Wissen meist fern vom Lebensalltag vieler Menschen bei uns liegen, vor allem im urbanen Umfeld. Jedoch ist wieder eine bestimmte Sehnsucht zu spüren, die in einigen von uns aufkommt, eigenes Gemüse anzubauen.

Die Sehnsucht nach selbst angebautem Gemüse

Peter steht im Gemeinschaftsgarten vor seinem Beet und sieht seine ersten selbst angebauten Paradeiser an. „Es ist ein erhebendes Gefühl. Wenn ich vorher Paradeiser im Supermarkt gekauft habe, hätte ich nicht gedacht, wie viel Arbeit im Anbau von Gemüse steckt. Man lernt das wieder mehr schätzen“, sagt er. In Gemeinschaftsgärten bringt das haptische Erlebnis bei Anbau, Pflege und Ernte von Kulturpflanzen den Ursprung der eigenen Nahrung wieder näher an die Menschen heran und sie können hier den Austausch über Gartenerfahrungen in den städtischen Alltag holen.

Eine besondere Form der Gemeinschaftsgärten sind Interkulturelle Gärten, wie sie nach dem Beispiel der Internationalen Gärten Göttingen in vielen Städten Deutschlands entstanden sind. Über hundert interkulturelle Gemeinschaftsgartenprojekte entstanden seit den 1990er Jahren, wo Menschen unterschiedlicher sozia-

ler, kultureller und religiöser Herkunft, verschiedenen Alters und unterschiedlicher Familienstruktur gemeinsam auf einer öffentlichen Fläche einen Nutzgarten gestalten, pflegen, beernten und genießen.

Einige MigrantInnen kommen aus dem ländlichen Raum und ihr Naheverhältnis zu Gartenbau und Landwirtschaft ist daher sehr präsent. Dies war auch der Auslöser für die Entstehung der Internationalen Gärten Göttingen. In einem Göttinger Frauencafé fragte eine Sozialarbeiterin die anwesenden Flüchtlingsfrauen aus dem bosnischen Kriegsgebiet, was sie denn am meisten in Deutschland vermissen würden. Ihre Antwort war: „Unsere Gärten.“ Es war die Sehnsucht nach selbst angebautem Gemüse, Obst und eigenen Blumen, die aus den Augen der Frauen sprach.

Wissensaustausch als Basis der Sortenerhaltung

Einige Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen ihre Heimat verlassen müssen, bringen nicht nur langjährige Gartenpraxis und viel Erfahrung in der Kultivierung und Verarbeitung bestimmter Nutzpflanzen mit, sondern haben in ihrem Gepäck auch oft Saatgut des Ursprungslandes: manchmal Sorten, die über Generationen in der Familie weiter gegeben wurden. Nicht immer findet dieses Saatgut rechtzeitig im Ankunftsland einen Boden, um zu keimen. Ein Gemeinschaftsgarten kann so ein Ort sein, wo eine Wiederverwurzelung von Saatgut und Mensch möglich ist.

Aber selbst dann sind die Voraussetzungen für die Erhaltung von bestimmten Sorten nicht immer gegeben. Nicht alle Pflanzen wachsen mit den üblichen Techniken und zeitlichen Rhythmen in der neuen klimatischen Umgebung gut an bzw. reifen hier aus, damit wieder neues Saatgut gewonnen werden kann. Mitunter kommt es zu ungewollten Verkreuzungen, die nicht mitbedacht wurden und manchmal

wird nur gekauftes (z. T. gebeiztes bzw. hybrides) Saatgut aus den Ursprungsländern nachgeschickt. Die Verfügbarkeit von biologischem, samenfestem Saatgut der gewünschten Sorten stellt oft ein Problem dar.

Hier ist es wichtig die Basis zu schaffen, damit rechtzeitig Wissen und biologisches, samenfestes Saatgut länder- und regionenübergreifend ausgetauscht und erhalten werden kann. Herkunfts- und Ankunftslander sind hier aufgerufen, rechtliche und physische Ressourcen zur Verfügung zu stellen, damit der Austausch und die Erhaltung von Sorten stattfinden können.

Neue Gastfreundschaft

Die restliche Welt war über Jahrtausende hinweg für das ursprünglich an Kulturpflanzen arme Europa Entdeckungsort und unbegrenzt scheinende Ressource für neue Kulturpflanzen. Jetzt besteht die Notwendigkeit, GärtnerInnen, die aus allen Teilen der Welt zu uns kommen, einen Ort zu geben, ihre Sorten und Arten zu erhalten bzw. sie darin zu unterstützen.

In vielen Ländern, aus denen Menschen fliehen mussten, sind ihre Gärten durch Umweltkatastrophen oder kriegerische Auseinandersetzungen zerstört worden. Ohne neuen Boden gehen auch ihre Sorten verloren.

Gemeinschaftsgärten bilden hier auch wichtige Netzwerke, wo Menschen, deren Biographien oft denen unserer Kulturpflanzen täuschend ähnlich sind, wieder Wurzeln schlagen und an ihre Identität stiftenden Strukturen anknüpfen können. Sind die oft vielfältigen Anfangshürden der Akklimatisierung im Ankunftsland überwunden, können wir auch vieles von dem mitgebrachten Wissen lernen z. B. zu Anbaumethoden, Gebrauch und Verarbeitung verschiedener Nutzpflanzen.

Den oft als Opfer stigmatisierten MigrantInnen wird damit eine Tür geöffnet, um wieder etwas anbieten zu können. Die Rolle der Gastfreundschaft hat dabei eine wichtige Bedeutung. Respekt, Anerkennung und Wertschätzung sind damit verbunden und speisen das wieder gefundene Selbstvertrauen.

In den Gemeinschaftsgärten treffen Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten und verschiedenen Erfahrungen zusammen. Ihr Austausch von Wissen und Pflanzen (Saatgut) hat auch Einfluss auf die Kulturpflanzenvielfalt.

Gemeinschaftsgärten weltweit

Gemeinschaftsgärten sind kein neues Phänomen. Bereits in den 1970er Jahren entstanden Community Gardens in New York und anderen nordamerikanischen Städten, heute vernetzt und unterstützt durch die American Community Gardening Association (www.communitygarden.org/). Allein in New York existieren immer noch ca. 800 solcher Gärten.

Sie fungierten auch als Vorbild für die Interkulturelle Gartenbewegung in Deutschland, die seit 2003 von der Stiftung Interkultur (www.stiftung-interkultur.de) unterstützt und vernetzt wird.

Auch in Frankreich, England, Bosnien Herzegowina, Spanien, Südafrika, Argentinien, Kuba oder Japan haben sich Gemeinschaftsgartenprojekte etabliert.

In Österreich findet die Idee der interkulturellen Gemeinschaftsgärten seit 2004 AnhängerInnen und seit 2007 gibt es ein Gemeinschaftsgartennetzwerk, vertreten durch den Verein „Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren“ (www.gartenpolylog.org), in dem österreichweit interkulturelle Gemeinschaftsgärten entstehen. Seit 2009 gibt es eine Kooperation zwischen Gartenpolylog und Arche Noah.

*Ursula Taborsky
Mitbegründerin und im Vorstand
vom Verein Gartenpolylog tätig,
sowie freie Mitarbeiterin
von Arche Noah.*

REISEND LERNEN NACH ECUADOR : „ENGAGEMENT ZIEHT WEITE KREISE“

Termin: in den ersten zwei Novemberwochen 2010

Auf dieser Reise werden wir Menschen begegnen, die sich für Straßenkinder engagieren und für alternative Landwirtschaft und Fairtradeprojekte einsetzen. Abseits der Touristenpfade werden wir die Vielfalt und Einfachheit Ecuadors kennenlernen.

Wichtig ist die Teilnahme an einem Infoabend am 4. Mai, der für alle offen ist, die sich dafür interessieren. An diesem Abend wird das Programm vorgestellt, anschließend können Sie sich verbindlich anmelden.

VeranstalterIn: Bildungshaus St. Hippolyt, MitveranstalterInnen: Welt der Frau, Jugendeinewelt und Amigotours.

Nähere Infos bei der Reiseleitung: Monika Mlinar, ehemalige MitarbeiterIn von Horizont 3000, Via Campesina Austria – seit 2004 im Bildungshaus St. Hippolyt tätig.

Anmeldung bis spätestens 15. April 2010

Monika Mlinar: mm.hiphhaus@kirche.at oder 02742-352104-925

VIelfalt säen!

Die Revision der EU-Saatgutgesetzgebung und der Saatgutmarkt in der Schweiz.
VON EVA GELINSKY



Foto: ProSpecieRara

Im Jahr 2008 hat die EU-Kommission begonnen, das EU-Saatgutverkehrsrecht zu überarbeiten. Die Änderungen werden voraussichtlich Ende 2011 in Kraft treten. Unter der Bezeichnung Better Regulation sollen beim Saatgutrecht Bürokratie abgebaut und die Gesetze vereinheitlicht werden. Denn zurzeit wird der Saatgutverkehr in der EU durch 12 Richtlinien geregelt, die in den EU-Ländern unterschiedlich umgesetzt werden. Insgesamt ist zu befürchten, dass bei einer Revision einseitig die Interessen der Saatgutindustrie und der Agrochemie gestärkt werden, in Form einer Ausweitung ihrer geistigen Eigentumsrechte an Pflanzensorten.

Einen Bürokratieabbau wird es voraussichtlich im Bereich der Zulassung des kommerziellen Saatgutes geben. Nach dem Willen der EU-Verantwortli-

chen und der großen Unternehmen soll sich der Staat hier weitgehend zurückziehen und es möglich machen, dass die Kontrolle von Keimfähigkeit, Homogenität und landeskulturellem Wert durch die Privatwirtschaft erfolgen kann. Die öffentliche Hand bliebe in diesem Fall darauf beschränkt, die Angaben der Hersteller je nach Aktenlage zu prüfen und zu genehmigen – so wie dies bereits jetzt in Bezug auf die Sicherheitsprüfungen gentechnisch veränderter Sorten der Fall ist. Der eigentliche Sinn des Saatgutrechtes, nämlich Landwirte vor minderwertiger Ware zu schützen und dies mit neutralen Qualitätsprüfungen zu gewährleisten, würde mit dieser Reform ad absurdum geführt.

Im bislang nicht regulierten Bereich der Lokal- oder Landsorten findet dagegen kein Bürokratieabbau statt, im

Gegenteil. Wie erste Erfahrungen mit der neuen Erhaltungssortenrichtlinie zeigen, wird die Erhaltung und Nutzung dieser Sorten in Zukunft durch enorme bürokratische Hürden erschwert (vgl. Schweigler, A. 2009: EU-Saatgutgesetzgebung in der Überarbeitung. In: Gen-ethischer Informationsdienst GID 197/Dezember 2009, S. 27-30).

Aus diesem Grund wurde die Kampagne „Vielfalt säen!“ ins Leben gerufen, die, zusammen mit weiteren europäischen Initiativen zu diesem Thema, einen Schwerpunkt beim 5. europaweiten Treffen der Saatgutinitiativen und -erhalterInnen Ende März 2010 in Graz bilden wird (<http://www.gentechnikfreie-saat.de/kampagne-vielfalt-saeen.html>). Die Saatgutkampagne will eine breite öffentliche Diskussion zum Thema Saatgut anstoßen, denn Saatgut – gentechnikfrei und vielfältig verfügbar – bildet die Grundlage vieler Lebensmittel und ist für die Sicherung unserer Ernährung heute und in Zukunft unerlässlich.

Aus Sicht der in der Interessensgemeinschaft für gentechnikfreie Saatgutarbeit (IG Saatgut, vgl. www.gentechnikfreie-saat.de) zusammengeschlossenen Organisationen muss die Revision des Saatgutrechtes mindestens die folgenden Anforderungen erfüllen:

- den Markt für die Vielfalt von Erhaltungssorten, lokal angepassten Sorten, samenfesten Sorten sowie Sortenmischungen öffnen,
- das Zulassungsverfahren für ökologisch gezüchtete Sorten vereinfachen und die Gebühren senken,
- die international anerkannten Rechte der Bauern und Bäuerinnen gewähren,
- für Saatgut-NutzerInnen und -VerbraucherInnen Transparenz bei Züch-

tungsmethoden schaffen und Gentechnikfreiheit in der Saatgutarbeit gewährleisten.

Schweiz – quo vadis?

Wie stellt sich die Situation in der Schweiz dar, die (noch) nicht Mitglied der Europäischen Union ist? Bislang war die Schweiz europaweit führend beim Schutz der Vielfalt von Nutzpflanzen. Seit einigen Jahren orientiert sich die schweizerische Gesetzgebung in den Bereichen der Saatgutgesetzgebung, des Sortenschutzes und des Patentrechtes jedoch immer stärker an den restriktiven europäischen und internationalen Vorgaben. Es bleibt daher abzuwarten, ob sich die Schweiz auch in Zukunft in diesem Umfang für die Erhaltung der Agrobiodiversität einsetzen wird und einsetzen kann.

Wie die im Mai 2009 lancierte Kampagne „Vielfalt für alle“ von ProSpecieRara und einigen Partnerorganisationen zeigt (www.vielfalt-fuer-alle.ch/home-de.xhtm), sollte auch im Bereich der Lokal- und Landsorten eine Angleichung der schweizerischen an die europäische Politik stattfinden. Seit letztem Frühjahr wurde kontrovers über eine geplante strengere Umsetzung der „Saat- und Pflanzgutverordnung des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements“ diskutiert. Die zunächst geplante Verordnung hätte einschneidende Folgen für das Sortenangebot und die Vielfalt von Nutzpflanzen gehabt: ProSpecieRara ging davon aus, dass rund 150 beliebte alte Gemüse- und Kartoffelsorten bereits in diesem Jahr vom Schweizer Markt verschwunden sein könnten. Die Proteste, die in der Schweizer Öffentlichkeit auf große Zustimmung stießen, haben nun anscheinend Erfolg gehabt. Im Januar lud das Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) zu einem Workshop unter dem Titel

„Saatgutrecht – Quo vadis?“ ein. Ziel des Workshops war, einen neu ausgearbeiteten Vorschlag zur Revision der Saat- und Pflanzgutverordnung mit Vertretern aus den Branchenverbänden, Nichtregierungsorganisationen, Forschungsanstalten, Saatgutproduzenten und Züchtern zu diskutieren.

Das BLW unterbreitete den Workshop-Teilnehmenden einen Vorschlag, der fast vollständig die in der Kampagne geforderten Punkte erfüllt:

1. Der Amateurbereich wird aus der Verordnung ausgenommen. Dieser Bereich umfasst alles gehandelte Saatgut, welches in Kleinportionen (Samentüten) für den privaten Gebrauch verkauft wird.

2. Für den professionellen Sektor wird der neue Bereich der „Nischensorten“ geschaffen. Unter Nischensorten fallen wie bisher die Lokal- und Landsorten und es kommen, wie von ProSpecieRara gefordert, die Gruppen der „alten Sorten“ und „sonstigen Sorten“ hinzu. „Alte Sorten“ sind Sorten, die vor mindestens zwei Jahren aus dem offiziellen Sortenkatalog gestrichen wurden und daher nicht mehr gehandelt werden dürfen. „Sonstige Sorten“ können Sorten sein, die so alt sind, dass sie nie auf einem offiziellen Sortenkatalog standen und dennoch überall in Europa seit langer Zeit auf Märkten gehandelt wurden und immer noch werden. Das BLW geht sogar noch weiter und eröffnet mit dieser Gruppe auch ZüchterInnen, die die strengen und teuren Aufnahmebedingungen in einen offiziellen Katalog nicht schaffen, die Möglichkeit, ihre Neuzüchtungen in einem Nischenmarkt zu vertreiben. Dies unter der Bedingung, dass die Neuzüchtungen interessante, neue Eigenschaften haben.

Sollte die Verordnung in dieser Form in Kraft treten, was sich erst im



Mai 2010 entschieden wird, bliebe die Schweiz, im Gegensatz zur EU, bei ihrem liberaleren Umgang mit den für die Agrobiodiversität so wertvollen Lokal- und Landsorten. Dieses Privileg erkaufte sich die Schweiz gegenüber der EU mit der Zusicherung, dass Nischensorten (auch) zukünftig nur innerhalb der Schweiz gehandelt werden dürfen.

Eva Gelinsky

Zur Autorin:

Nach ihrem Geographiestudium an der Universität Göttingen (D) hat Dr. Eva Gelinsky zum Thema Slow Food promoviert. Seit vier Jahren ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei ProSpecieRara in der Schweiz tätig, wo sie unter anderem für den Bereich Gentechnik und Saatgutgesetzgebung zuständig ist. 2008 Mitarbeit an den „Rheinauer Thesen zu Rechten von Pflanzen“ unter Leitung von Florianne Koechlin. Zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen. Seit Juni 2009 leitet Eva Gelinsky die Koordinierungsstelle der IG-Saatgut (Interessengemeinschaft für gentechnikfreie Saatgutarbeit).

NEIN ZUR PRIVATISIERUNG DER BIODIVERSITÄT!

Bäuerliche Landwirtschaft erhält Artenvielfalt und vermindert Klimawandel.

AUSZÜGE AUS EINEM POSITIONSPAPIER VON LA VIA CAMPESINA*

Bäuerinnen und Bauern erhalten und erneuern seit Jahrtausenden weltweit die pflanzliche und tierische Vielfalt. Die kultivierte Biodiversität, aber auch die wildwachsende, ist heute schwerwiegenden Bedrohungen ausgesetzt. Wir rufen die Unterzeichnerstaaten der Konvention zur biologischen Sicherheit auf, die maßgebliche Rolle, die die bäuerliche Landwirtschaft im Kampf gegen den Verlust der Artenvielfalt und gegen den Klimawandel spielt, anzuerkennen. Wir fordern sie auf, nationale und internationale Politiken, die die ländlichen Gemeinschaften weltweit zerstören, grundlegend neu auszurichten. Wir warnen sie vor falschen Lösungen, wie Gentechnik, Agrotreibstoffen und Forst-Monokulturen, die angeblich CO² speichern. Das sind keine Antworten auf die Probleme, sondern verschlechtern die Situation und drängen Kleinbauern weiter an den Rand. (...)

Gentechnik verschärft den Klimawandel und den Verlust der Biodiversität

Entgegen den Behauptungen der Saatgutfirmen sind GVOs und industrielles Hybrid-Saatgut keine Wundermittel, die die Ernährung zukünftiger Generationen sicherstellen. Das stabile und homogene industrielle Saatgut – in den meisten Industrieländern das einzig zugelassene – kann sich veränderten Klimabedingungen nicht anpassen, da es nur identisch vermehrt werden kann. Das bäuerliche Saatgut hingegen ist veränderlich, aufgrund seiner

Vielfalt innerhalb einer Sorte flexibel und gleicht sich auch Klimaschwankungen und verschiedenen Böden an. Es wird jedes Jahr neu ausgesät und

durch die partizipative Selektion der ländlichen Gemeinschaften verbessert.

Indessen setzen die Saatgut-Multis alles daran, dieses bäuerliche Saatgut zu zerstören und das Monopol auf die „Phytogenetischen Ressourcen“, wie sie es nennen, zu erobern. Andere Agrarkonzerne streben die gleichen Aneignungsprozesse für die genetischen Ressourcen von Nutztieren an. In den meisten industrialisierten Ländern haben sie die Regierungen dazu gebracht, Gesetze zu erlassen, die den Bäuerinnen und Bauern verbieten, einen Teil ihrer Ernte wieder auszusäen, eigenes Saatgut zu tauschen und Obst und Gemüse aus bäuerlichem Saatgut zu verkaufen. Anderswo treiben die subventionierten Programme der 'Grünen Revolution' die Bauern dazu, ihr traditionelles Saatgut für Hybridsorten oder GVOs aufzugeben. Das macht den Anbau sehr stark von Pestiziden und Kunstdünger abhängig. Die Saatgutfirmen entwickeln gleichzeitig legale und technische Instrumente, um sich geistige Eigentumsrechte auf Saatgut zu sichern. Terminator ist eine dieser Technologien. (...)

Ob mit Patenten, Zertifikaten oder Gentechnik, die Saatgut-Multis wollen Eigentumsrechte auf alles Saatgut durchzusetzen und die kultivierte Pflanzenvielfalt im Wesentlichen zerstören, da sie ihnen zur Konkurrenz werden könnte. (...)

Wir, Bäuerinnen und Bauern der Welt, brauchen weder Monsanto noch Limagrain um uns mit Saatgut zu versorgen. Wir erhalten, säen, züchten

und tauschen seit Jahrtausenden die Samen. Die ländlichen Gemeinschaften verfügen über ein kollektives Nutzungsrecht auf Saatgut. Seine Privatisierung ist Diebstahl.

Die Vernichtung der Landsorten verringert die Möglichkeiten der Menschheit, sich an den Klimawandel anzupassen. Das industrielle Saatgut ist an industrielle Produktionsmethoden gekoppelt, die sehr viel Energie in Form von Treibstoff, Kunstdünger und Pestiziden benötigen und die Böden auslaugen. Die Böden, insbesondere die organische Masse in den Böden, lagern große Mengen Kohlenstoff ein. Die industrielle Landwirtschaft verarmt die Böden, ersetzt den Humus durch synthetische Dünger, befreit den im Boden eingelagerten Kohlenstoff und erhöht auf diese Weise das CO² in der Atmosphäre. Im Gegensatz dazu verbessert ökologische Landwirtschaft die Böden, weil sie Humus bildet, ohne den eine nachhaltige Produktion nicht möglich ist. Sie hilft, Kohlenstoff im Boden einzulagern und den Klimawandel zu begrenzen. (...)

Im Gegensatz zur industriellen Landwirtschaft, die eine negative Energiebilanz aufweist, erzeugt die bäuerliche Landwirtschaft mehr Kalorien als sie verbraucht. Wir können unseren Energieverbrauch verringern, indem wir kleinräumige Landwirtschaft unterstützen. Sie benötigt mehr menschliche Energie in Form von körperlicher Arbeit als fossile Energie. Um die Klimakatastrophe aufzuhalten, brauchen wir mehr Bäuerinnen und Bauern! ()

Vielfalt menschlicher Kulturen, der Pflanzen und der Tiere

Bäuerliche Landwirtschaft und die Erhaltung pflanzlicher und tierischer Biodiversität, sowie der Vielfalt menschlicher Kulturen antworten dau-

erhaft auf die derzeitigen Umweltkrisen.

Deshalb müssen Samen und Tiere vielfältig und veränderbar sein. Nur in den Feldern und Gärten erhaltene und erneuerte Vielfalt erlaubt es den Pflanzen und Tieren sich morgen an andere Klimabedingungen anzupassen. Statt Millionen von Euro in die exsitu Erhaltung und die Genforschung in Laboratorien zu stecken, ist es dringend notwendig, die Erhaltung auf den Feldern, in Gärten und die partizipative Selektion zu unterstützen. Das überlebenswichtige Erneuern der Biodiversität erfordert zahlreiche Bäuerinnen und Bauern mit vielfältiger Produktion, in allen Regionen der Welt und auf allen Territorien. Der massive Verlust bäuerlicher Gemeinschaften, wie er in Europa und Nordamerika schon weit fortgeschritten ist und in Asien, Afrika und Lateinamerika schnell um sich greift, gefährdet die eigentlichen Kapazitäten der Menschheit, die Herausforderungen dieses beginnenden Jahrhunderts zu überleben.

Damit sie auch in Zukunft ihre Rolle für die Erhaltung der Biodiversität spielen können, müssen die Rechte der Bäuerinnen und Bauern respektiert werden. Diese sind im ITPGRFA der FAO, dem internationalen Vertrag über pflanzengenetische Ressourcen für die Landwirtschaft, festgeschrieben. Dazu zählt das Recht „das auf den Bauernhöfen erzeugte Saatgut zu erhalten, zu nutzen, zu tauschen und zu verkaufen“. Wir, Bäuerinnen und Bauern der Welt, werden dieses kollektive Nutzungsrecht nicht aufgeben im Tausch gegen einen angeblichen Zugangs- und Vorteilsausgleich (ABS), der aus der Anwendung von Patenten und Zertifikaten, also intellektuellen Eigentumsrechten, folgt. Die Samen sind das kollektive Erbe indigener und



bäuerlicher Gemeinschaften: Sie sind nicht privatisierbar. Wir sind verpflichtet, sie an künftige Generationen weiterzugeben. Darüber hinaus umfassen die bäuerlichen Rechte auch den Zugang zu Land und Wasser, das Recht, landwirtschaftliche Erzeugnisse auf lokalen Märkten zu tauschen und zu verkaufen und das Recht, an allen uns betreffenden Entscheidungen teilzunehmen. Nur die aktive Anwendung und Achtung dieser Rechte werden es den Bäuerinnen und Bauern der Welt erlauben, ihre Aufgabe bei der Bewahrung der Biodiversität und im Kampf gegen den Klimawandel zu erfüllen.

(..)Wir müssen das industrielle und exportorientierte Landwirtschaftsmodell mit hohem Energieverbrauch und weiten Transporten durch eine relokalierte Produktion und Vermarktung ersetzen. Produktionsweisen, die sparsam mit Energie umgehen, erfordern viele Hände: Böden und Wälder pflegen, vielfältige Pflanzen und Tiere züchten, Wirtschaftsweisen dem Klima anpassen. In einer Zeit, in der Millionen Landlose in den Slums der Megastädte dahinvegetieren und nichts weiter verlangen, als ein Stück Land, um

sich und ihre Familie zu ernähren, ist es dringend notwendig, Pestizide und Kunstdünger durch menschliche Arbeit zu ersetzen.

Die Vielfalt der an verschiedene Lebensbedingungen angepassten indigenen und bäuerlichen Gesellschaften und ihr traditionelles, beständig erneuertes Wissen sind unser größter Reichtum. Nicht nur die Landflucht und die Zerstörung bäuerlicher Gemeinschaften müssen sofort aufhören. Ein viel größerer Teil der Bevölkerung muss ermutigt werden, Landwirtschaft zu betreiben, um den aktuellen Herausforderungen entgegenzutreten.

* erstellt anlässlich der UN-Konferenzen in Bonn im Mai 2008 (Konferenz der Mitgliedsstaaten des Cartagena-Protokolls und der Vertragsstaaten der Konvention zur biologischen Vielfalt, CBD Convention on Biodiversity)

BIODIVERSITÄT: MEHR VIELFALT, WENIGER ARMUT

Interview mit Vandana Shiva, April 2009, gekürzte Fassung.

VON BIRGIT ENGEL UND RICHARD GRAF



Foto: business-spotlight.de

Welche Rolle spielt der Schutz der Biodiversität – im Norden wie im Süden – für eine nachhaltige Entwicklung?

Vandana Shiva: Biodiversität ist der Schlüssel zur Nachhaltigkeit. Artenvielfalt ist aus drei Gründen für das Überleben dieses Planeten unabdingbar: Erstens zeigt die Kreditkrise, dass es kein unbegrenztes Wachstum gibt. Das kapitalintensive Modell, wonach stetig zunehmende Kosten durch gesteigerte Produktion aufgefangen werden, kann so nicht weitergehen. Die Alternative dazu heißt Biodiversität. Der zweite Grund ist der Klimawandel. Denn Biodiversität liefert Alternativen zu fossilen Brennstoffen und bietet Lösungen zur Minderung des Ausstoßes von klimarelevanten Schadstoffen. Ein drittes Argument: Biodiversität ist das Kapital der Armen. Sie leben ursprünglich in einer von Biodiversität gekennzeichneten Umwelt. Diese zu erhalten ist erste und wichtigste Maßnahme, um der Massenarmut entgegenzuwirken. Seien es die Naturwälder, die indigenen Völkern als Nahrungsquelle dienen

oder sei es traditionelles Saatgut für die Bauern: Wenn diese Vielfalt abnimmt, steigt auch die Armut der Menschen.

Sie betonen häufig die Rolle der Frau beim Schutz der Artenvielfalt. Inwiefern sehen Sie einen Zusammenhang?

Meine Beobachtungen haben mir gezeigt: Eine Gesellschaft mit ausgeprägter Artenvielfalt ist meist frauenfreundlicher. Wo natürliche Ressourcen durch Chemie und fossile Energie ersetzt werden – und das passiert, wenn natürliche Düngung durch industrielle ersetzt wird oder wenn arbeitsintensive Verfahren durch maschinelle Produktion abgelöst werden – sind Frauen die ersten Leidtragenden. Sei es, dass sie aus ihren Tätigkeitsbereichen gedrängt werden, sei es, dass ihr gesellschaftlicher Beitrag immer weniger Anerkennung findet. Das wurde mir auf dramatische Weise bewusst, als ich mein erstes Buch „Staying Alive“ verfasst habe. Bei meinen Recherchen zu den Folgen der so genannten „grünen Revolution“ im indischen Staat Punjab Mitte der Achtzigerjahre, wurden erstmals Zahlen über den Geburtenrückgang von Mädchen bekannt. Heute werden schätzungsweise jährlich 35 Millionen Mädchen „nicht geboren“, bloß weil sie Mädchen sind. Diese „sex selection“ begann damals in Punjab. Auch dort hatte man Mitte der Sechzigerjahre begonnen, die lokale arbeitsintensive Landwirtschaft, in der vor allem Frauen einen wichtigen Beitrag leisteten, auf künstliche Düngung auszurichten. Die Arbeitskraft wurde durch Pestizide und Traktoren ersetzt. In der Folge wurden Frauen als Last empfunden. Diesen Zusammenhang konnten wir später auch andernorts feststellen. Umgekehrt gilt aber auch, dass Frauen Expertinnen in Sachen

Biodiversität sind. Sie kennen die Zusammenhänge meist sehr genau.

Welche Rolle kommt den Bewegungen im Norden zu, wenn es darum geht, Biodiversität und Klimaschutz in der politischen Agenda zu verankern?

Es ist wichtig, den Stellenwert der Artenvielfalt in der Klimadebatte darzustellen. Im Kioto-Protokoll fand sie überhaupt keine Erwähnung. Kioto, das zeigt sich jetzt, führt vor allem zu einem mehr oder weniger geregelten Handel von Emissionen. Für meine Begriffe ist das ein Ausweichmanöver, das uns nicht vor dem eigentlichen Problem schützt. Unsere Studien haben gezeigt, welche Rolle die organische Landwirtschaft und eine auf Biodiversität hin orientierte Waldwirtschaft zum Binden von CO² spielen kann. Der Kampf um den Erhalt der Regenwälder bleibt eine der wichtigsten Aufgaben. Gerade auch, weil versucht wird, den Leuten vorzumachen, zerstörte Wälder könnten andernorts ersetzt werden – etwa durch Aufforstung nicht mehr „rentabler“ landwirtschaftlicher Flächen. Hier entstehen dann Monokulturen, die es zum Beispiel erlauben sollen, Holzkohle herzustellen. Die Tatsache, dass vorangegangene Gesellschaften auf geringem, nachhaltigen Niveau so ihre Energie gewonnen haben, darf uns nicht täuschen: Diese Art der Energiegewinnung wird nur zu weiterer Zerstörung führen und noch mehr Menschen vom Land vertreiben. Es ist nicht schwer nachzuvollziehen, dass jeder Baum und jede aufrechte Pflanze Kohlenstoff bindet. Was aber wichtiger ist: Organische Anbaumethoden zeigen in einigen Fällen eine doppelt so hohe Bindung auf, als eine auf Chemie und fossile Energie ausgerichtete Landwirt-

schaft. Wir müssen allerdings aufpassen, dass die großen Agrar- und Energiekonzerne diese Erkenntnis nicht missbrauchen und riesige Areale beanspruchen, um ihre Ziele zu erreichen. Nirgendwo auf der Welt dürfen sich organisch arbeitende Bauern für solche Zwecke vereinnahmen lassen.

Lassen sich Naturschutz und gerechte Entwicklung miteinander vereinbaren?

Organische Landwirtschaft ist nicht nur gut für die Umwelt. Es hat sich gezeigt, dass Biodiversität auch die Ernährungssituation verbessert. Darüber hinaus lässt sich nachweisen, dass in solchen Regionen die Konsequenzen des Klimawandels leichter aufgefangen werden. Die Böden sind stabiler, Überschwemmungen weniger verheerend, große Trockenheit wird besser aufgefangen. Biodiversität erlaubt es, eine Reihe von Problemen gleichzeitig anzugehen.

In Indien sollen bis 2012 fünfzig Millionen Hektar so genanntes „waste land“ zum Anbau von Energiepflanzen genutzt werden. Wie beurteilen Sie die Konsequenzen eines solchen Programms?

Zum einen muss man sagen, dass „waste land“ eine von den britischen Kolonialherren eingeführte Kategorie ist. Es gibt dafür keine biologische Definition. Es bezeichnet einfach jene Regionen in Indien, die nicht sofort und gewinnbringend für den landwirtschaftlichen Anbau genutzt werden konnten, die aber sehr wohl hochproduktiv sind. Mit dem Begriff „waste land“ werden so unterschiedliche Dinge wie Wüsten, Mangroven, Dorfwälder oder Weidegebiete umschrieben. Rajasthan, das man wohl als die am dichtesten besiedelte Wüste der Welt

bezeichnen kann, lebt vor allem von der Viehhaltung, die auf solchen Flächen betrieben wird. Genau diese Gebiete wurden jetzt für das „Jatropha-Energiepflanzen-Programm“ ausgewiesen. Zunächst wurde ein Gesetz verabschiedet, um das gemeinschaftlich genutzte Land zu privatisieren und eine großindustrielle Produktion möglich zu machen. Das Resultat ist Landraub im großen Stil. Land wird zu einer der am meisten umkämpften Ressourcen. Ohne jetzt über Sinn oder Unsinn von Biodiesel diskutieren zu wollen: Aus der Sicht der Bevölkerung im Süden wird diese Entwicklung vor allem durch diesen Landraub geprägt. Ich sehe durchaus einen Sinn in lokal organisierter Produktion von Bioenergie. Dezentralisierung ist hier der Schlüsselbegriff. Aber dieses indische Programm ist vollständig auf den Export ausgerichtet und wird keinem Kriterium sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Nachhaltigkeit gerecht. Wenn internationale Organisationen wie der „World Wildlife Fund“ sich für solche Vorhaben stark machen, dann verletzen sie ihre eigenen Prinzipien und damit auch Grundrechte indigener Gemeinschaften.

Die aktuelle Finanzkrise hat zu den unterschiedlichsten Formen staatlicher Intervention geführt – zumindest in den Industrieländern. Haben die Länder der so genannten „Dritten Welt“ nun eine Chance, Alternativen zum warenproduzierenden kapitalistischen Modell zu suchen?

Ich glaube, es sind nicht nur die Länder des Südens, die sich Gedanken machen müssen. Die Länder müssen, jedes für sich, souveräne Lösungen suchen. Sparsamer Umgang mit Ressourcen und Vorsicht beim Einsatz wenig

bekannter Verfahren werden wieder zu geschätzten Tugenden. Das bislang gültige Prinzip, wonach jede Firma oder jeder Konzern sich überall auf der Welt niederlassen konnte um möglichst gewinnträchtig zu produzieren und so die Ausbeutung von Mensch und Natur auf die Spitze zu treiben, darf keinen Bestand mehr haben. Das andere Prinzip, wonach die Befriedigung aller Bedürfnisse in der Regel in den großen Einkaufszentren stattfindet, hat ebenfalls ausgedient. Im Norden ist der Traum langsam aber sicher ausgeträumt – wenn ich mir die riesigen Rabatte anschau, mit denen überall geworben wird. Im Süden war dieser Traum nie präsent – oder allenfalls für eine kleine Minderheit. Gerade in Indien sind es die in den Weltmarkt integrierten Bereiche der Wirtschaft, die jetzt den Einbruch zu spüren bekommen. Die kleinen lokalen Händler, die nie überhöhte Preise für ihre Produkte verlangten, bleiben verschont. Aber natürlich sehe ich die Gefahr, dass unsere Regierungen die wenigen öffentlichen Ressourcen dazu vergeuden, den Verursachern der Krise unter die Arme zu greifen, statt neue Wege zu beschreiten. Es ist ein bisschen wie auf der Titanic, wo die Armen in den unteren Decks eingeschlossen waren und die Reichen auf dem oberen Deck sich beim Kartenspielen vergnügten und als erste zu den viel zu wenigen Rettungsbooten gelangten.

* Vandana Shiva, Jahrgang 1952, studierte unter anderem in Kanada Physik. Statt einer möglichen wissenschaftlichen Karriere in den USA entschied sie sich dafür, nach Indien zurück zu gehen. Seit den 1970ern beteiligte sie sich unter anderem in der Chipko-Bewegung. Heute spielt insbesondere der Einsatz für Biodiversität und gegen Biopatente für sie eine entscheidende Rolle.

*Interview: Birgit Engel
und Richard Graf
Übersetzung: Ina Schulte-Steinberg*

SENNEP

Sennep ist das finnische Wort für Senf, der in vielen Kulturen bekannt ist. In Übersetzungen der Bibel finden wir das Senfkorn als Gleichnis, bei dem das Himmelreich wie ein Senfkorn sei, das jemand auf den Acker säte. In der heutigen Glosse steht Sennep symbolisch für meinen Senf, den ich zum Thema Saatgut dazu gebe.

VON MONIKA GRUBER

Foto: Karottensamen, Arche Noah



Ich freute mich auf den Sommer. In meiner dunklen Kammer träumte ich schon davon, morgens die Sonne aufgehen zu sehen, unter freiem Himmel zu stehen und aus den Büschen die Vögel zwitschern zu hören. Ich konnte es kaum erwarten, die Erde unter meinen Füßen zu spüren, und das Lüftchen, das meine Wange streichelt. Aber ich wurde wie eine Schwerverbrecherin abgeholt und landete auf einer Glasplatte im grellen Kunstlicht. Ich wusste gar nicht, wie mir geschah: Etwas drang in meinen Leib ein, Menschen schnitten mit Hilfe gezüchteter Enzyme einzelne Teile aus mir heraus. Anschließend setzte man mir ein fremdartiges Konstrukt ein, das in der Natur unbekannt ist. Sie benutzten für das neue Konstrukt chemische Scheren und Kleber, und bauten es an den hot spots ein. Das sind die so bezeichneten heißen Stellen, an denen ich besonders empfindlich bin. Von anderen Samen erfuhr ich eine weitere von Wissen-

schaftlerInnen bevorzugte Methode: Die Konstrukte werden mit Genkanonen in die Zellen geschossen. Aber all diese Prozeduren sind sehr intensiv, die wenigsten von uns überleben. Nur die stärksten kommen durch, weshalb die Gentechniker nach den alten, robusten Sorten unter uns fahnden.“ – So oder ähnlich könnte uns eine gentechnisch veränderte Saat erzählen.

Auch wenn in Österreich der An-

bau gesetzlich verboten ist, arbeiten zahlreiche Projekte weltweit daran, gewünschte Eigenschaften in Getreide einzubringen – mit den Methoden der Gentechnik. Wenn ich das aus dem Blickwinkel einer Frau anschau, fällt mir auf, die Methodik ist eine männliche: Mit Gewalt eindringen in den Körper. Die Lebewesen werden als etwas zu Bezwingendes behandelt. Ähnlichkeiten zum Umgang mit dem weiblichen Körper und der Gynäkologie drängen sich auf. Alles was als Schwäche, Fehlfunktion und Krankheit definiert wird, soll so früh wie möglich ausgemerzt werden.

Die weiblichen Körperformen sollen getrimmt werden auf sportliche Ideale. Schmale Taille und schlanke Beine gelten als erstrebenswert. Zarte Füße in eleganten High-Heels wirken ästhetisch, nur kann Frau damit weder einen festen Schritt setzen noch zur nächsten Bushaltestelle laufen. Schönheitsoperationen boomen: Finanzkräftige Männer schenken der

Tochter, Ehefrau oder Geliebten zum Geburtstag eine Brustoperation zum Auffüllen der Oberweite.

Auch beim Saatgut sollen Eigenschaften nach Wunsch hervorgebracht werden. Die mit dem Klimawandel steigenden Temperaturen bewirken Ertragseinbußen bei Getreide. Nach Ansicht der Saatgutindustrie sollen sie durch moderne, so genannte „stresstolerantere Sorten mit effizientem Wurzelsystem und geringerem Wasserbedarf“ ausgeglichen werden. Ob wir dazu Monopolstellungen, Lizenzverträge und künstlich geschaffene Genkonstrukte brauchen? „Nur die besten, geeigneten Nachkommen werden zur Linienentwicklung selektiert und weitergeführt“, hält eine europäische Saatgutfirma in der Homepage ihre Fahnen hoch. – Woran erinnern mich solche Sätze nur?

Frauen und Männer verwenden unterschiedliche Begriffe, wenn sie von Saatgut sprechen. Männer benutzen bevorzugt Wörter wie Verbesserung, Kornertrag, Ertragspotenzial, Ertragstrend, Resistenz, Qualitätsmerkmal, Ertragsfortschritt, Ertragsstärke, Fallzahl, Hektolitergewicht, Selektionsmerkmal, Ertragszunahme, Fusariumtoleranz, Hybrid, Verwertungsrichtungen, Proteingehalt oder Praxisertrag. Frauen reden von Farbe, Form, Größe, Samenkorn, Erde, Anbauen, Lockern, Düngen, Wässern, Pflegen, Ernten, Sammeln, Lagern, Haltbarmachen, Kocheigenschaften, Backfähigkeit, Geschmack, Essen, Zubereitungsart oder Mahlzeit.

Eine gemeinsame Sprache sprechen die Geschlechter, wenn es um „Wege für einen Bäuerliche Zukunft“ geht. Das Abo dieser Zeitschrift können Sie ganz einfach – ohne meinen Senf – bestellen:

bauerliche.zukunft@chello.at

Fax 01 – 58 11 327-17

Tel 01 – 89 29 400

kurz & bündig

irmi

SAATGUTKONZERN PROVOZIERT KOKOPELLI

Der französische Saatgutkonzern „Graines Baumaux“ bietet in seinem Frühjahrskatalog eine Tomatenmischung unter dem Namen „Tomaten Kokopelli“ zum Verkauf. Der Name ist mit einem Copyright-Zeichen versehen, Baumaux hat sich also die Marke gesichert. Kokopelli heißt jedoch der Verein, der sich um die Erhaltung und Wiederverbreitung alter und bäuerlicher Sorten kümmert. Auf österreichische Verhältnisse übertragen wäre das in etwa so, als ob sich die Austro Saat die Markenrechte des Namens „Arche Noah“ sichern und ihr (Hybrid)-Saatgut darunter vertreiben würde. Unverschämte und unglaublich wird der französische Fall, wenn man berücksichtigt, dass der Saatgutkonzern Baumaux seit Jahren gerichtlich gegen Kokopelli vorgeht. Er fordert unter anderem mehrere 100.000 Euro Schadenersatz für verletzte Interessen und die sofortige Einstellung aller Aktivitäten. Dass sich Baumaux nun den Namen seines gerichtlichen Widersachers als Marke sichert, kann nur mehr als offene Provokation verstanden werden.

DIE ÖSTERREICHISCHE LANDWIRTSCHAFT IST MÄNNLICH!?

Am 8. Februar werden die Wintertage des Ökosozialen Forums mit dem traditionellen Agrarpolitiktag im Audimax der Universität Wien eröffnet. Die illustre Referentenliste diskutiert über das Thema „Chancen nutzen“. Im Audimax erscheint da alles, was Rang und Namen hat. Auf dem Podium das Wort ergreifen darf nur, wer neben Rang und Namen auch noch ein y-Chromosom vorweisen kann. Denn „eine der traditionsreichsten Informationsveranstaltungen des Agrarsektors in



Österreich“, so die Selbstbeschreibung, bleibt traditionell männlichen Experten vorbehalten. Doch halt – eine Quotenfrau hat sich heuer unter 15 männliche Referenten eingeschlichen! Anna Maria Hochhauser, Generalsekretärin der Wirtschaftskammer darf ein Statement am Nachmittagspodium abgeben. Für einen Input hat's halt noch nicht gereicht ...

EFSA-ABTEILUNGSLEITERIN WECHSELT ZU SYNGENTA

Dass die in Parma ansässige European Food Safety Agency (EFSA) der Gentechnikindustrie recht freundlich gesonnen und von BefürworterInnen durchsetzt ist, haben gentechnik-kritische Mitgliedsstaaten schon leidvoll erfahren. Auf der Homepage der EFSA ist zu lesen: „In enger Zusammenarbeit mit nationalen Behörden und offenem Austausch mit betroffenen Interessengruppen stellt die EFSA unabhängige wissenschaftliche Beratung zur Verfügung“. Wie offen der Austausch mit betroffenen Interessensgruppen ist, lässt sich am plötzlichen Wechsel von Suzy Renckens zum Agrar- und Gentechnik-Konzern Syngenta ablesen. Frau Renckens war Abteilungsleiterin für Gentechnik bei der EFSA und wird schon in nächster Zukunft bei ihren Ex-KollegInnen Anträge für die Zulassung neuer Gentechnik-Konstrukte stellen.

KONTAKTADRESSEN

ÖBERÖSTERREICH

Annamarie und Gust Steyrl
Lanzerstorf 1, 4150 Rohrbach
Tel.: 07289/4511

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach am Attersee
Tel.: 07663/660

Anni und Hans Felbauer
Bäckengraben 10, 4452 Ternberg
Tel.: 07256/8675

Annamarie und Albert Pühringer-Rainer
Obernberg 2, 4133 Niederkappel
Tel.: 07286/7488

Josef Wakolbinger
Hundsorf 2, 4084 St. Agatha
Tel.: 07277/8279

Christine Gattringer
Unterwaldschlag 10, 4183 Traberg
Tel.: 07218/286

NIEDERÖSTERREICH

Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5
3203 Rabenstein
Tel.: 02723/2157

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel.: 02245/5153

Franz Josef Felberer
Aigelsbach 19, 3202 Hofstetten
Tel.: 02723/8680

KÄRNTEN

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel.: 04238/8705

VORARLBERG

Franz Rauch
Torkelweg 10, 6824 Schilins
Tel.: 05524/2570

STIEIERMARK

Richard Hubmann
Fünfling 18, 8261 Sinabelkirchen
Tel.: 03118/5124

SALZBURG

Franz Rohrmoser
Garnei 149A, 5431 Kuchl
Tel.: 06244/5192

Heidi und Franz Rest
Bleiwangbauern, 5632 Dorfgastein
Tel.: 06433/7640

BURGENLAND

Wolfgang Spitzmüller
Willersdorf 38, 7432 Oberschützen
Tel.: 03353/7359

Irimi Salzer
Untere Bergen 204
7532 Litzelsdorf
Tel.: 0699/11827634

ÖBV-Info/Veranstaltungen

LEBENS- UND ARBEITSWELTEN VON BÄUERINNEN

10. Bäuerinnentag auf der BOKU

Do, 4. März 2010, 17:00 – 21:00

Universität für Bodenkultur, Festsaal; Peter Jordanstraße, Ecke Dänenstraße, 1190 Wien, Bus 10A, 37A, 40A Haltestelle Dänenstraße

Bereits zum zehnten Mal (!) findet der Bäuerinnentag an der Universität für Bodenkultur statt. Er ist die Abschlussveranstaltung der Lehrveranstaltung „Frauen in der bäuerlichen Garten- und Landwirtschaft“. Im Mittelpunkt stehen heuer die Fragen, wie Frauen in der Landwirtschaft ihre Arbeits-, Wirtschafts- und Lebensbereiche gestalten – sowohl innerhalb der Landwirtschaft wie auch in den verschiedenen Formen von Erwerbskombinationen – und welche Perspektiven Frauen für sich in der Landwirtschaft sehen.

Veranstalterinnen:

Die Leiterinnen (Andrea Heistingner, Iris Strutzmann) und Teilnehmerinnen der Lehrveranstaltung „Frauen in der bäuerlichen Garten- und Landwirtschaft“, Institut für Obst-, und Gartenbau der Universität für Bodenkultur

In Kooperation mit ÖBV-Via Campesina Austria

AUSZUGS-WEISE

Hofübergabe bewusst gestalten

Seminar

Sa, 6. März 2010, 9:00 – 18:00

Seminarhaus Waldheimat
Oberndorf 23, 4210 Gallneukirchen

Der Generationenwechsel ist in jeder Familie, besonders aber auf dem Bauernhof, ein bedeutender Einschnitt. Der rechtliche und finanzielle Teil lässt sich relativ einfach mit der Unterstü-

tzung der Institutionen abwickeln, aber die Gefühle dieser Übergangszeit können nicht mit einem Gang zum Notar abgehakt werden. Das Seminar richtet sich speziell an Hofübergeberinnen und Hofübergeber, auch an solche, deren Übergabe noch einige Jahre entfernt bzw. ungeklärt ist.

Referentin: Traude Beer-Heigl, Bäuerliche Familienberaterin, diplomierte Sozialarbeiterin und Erwachsenenbildnerin, Mediatorin

Kosten (inkl. Getränke und Mittagessen):

Euro 40 pro Person

Euro 70 pro Paar

Anmeldung im ÖBV-Büro unter 01-89 29 400 oder bauerliche.zukunft@chello.at

ZUKUNFT SÄEN – VIELFALT ERNTEN!

Tagung

Do, 25. – Sa, 27. März 2010

Volkshaus Graz
Lagergasse 98a, 8020 Graz

Nähere Informationen in der Heftmitte!

Lebensmittelpenden für die Volksküche dringend erbeten! Kontakt: Mira Palmisano; 0650-8403823; Wieserhoisl: 03462-26870 oder mira.palmisano@gmx.at

GESELLSCHAFTLICHE NATURVERHÄLTNISSE UND ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

Fachtagung

Do, 15. April, 9:30 – 18:30

Julius-Raab Stiftung
Tivoligasse 73A, 1120 Wien

In der Diskussion um die „richtigen“ landwirtschaftlichen Modelle und die Lösung des Welt-

hungerproblems herrscht ein Richtungsstreit zwischen technikzentrierten und systemischen, integrativen Ansätzen. Welche Möglichkeiten der Einflussnahme für einen Kurswechsel in Richtung nachhaltiger Entwicklungen gibt es, welche Hemmnisse stehen dem entgegen? Welche alternativen Ansätze können Ernährungssicherheit und darüber hinaus Ernährungssouveränität gewährleisten und die Resilienz stärken?

ReferentInnen: Petra C. Gruber, Diane Hummel, Chibueze Udeani, Uwe Hoering, Fatima Shabodien, Karin Okonkwo-Klampfer, Franz Glaser

Moderation: Judith Zimmermann-Höbl

Tagungsbeitrag: Euro 30
(Studierende: Euro 15)

Eine Veranstaltung des Instituts für Umwelt-Friede-Entwicklung in Kooperation mit Centre for Development Research, Dreikönigsaktion, KOO, ÖBV-Via Campesina Austria und Politischer Akademie

Anmeldung unter p.gruber@iufe.at oder 01-81420-25

FILMVERLEIH

Durch die Teilnahme an den Filmtagen „Hunger.Macht.Profite“ kann die ÖBV ihren Regionalgruppen/Mitgliedern einige Filme für öffentliche nicht-kommerzielle Vorführungen anbieten. Die Filme sind: Die Biosprit-Lüge; Fette Beute; fronteira Brasil – Kampf um Land in Mato Grosso; Hühnerwahnsinn – Wie Europas Exporte Afrika schaden; Milch, Macht und Märkte; Wasser unterm Hammer; Agrarsubventionen umverteilen.

Genauere Infos zu Film und Konditionen gibt es im ÖBV-Büro!

Reiseveranstaltung siehe Seite 27

Wege für eine Bäuerliche Zukunft

Mariahilferstraße 89/22
A-1060 Wien
+43/1/89 29 400

P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1060 Wien

Bei Unzustellbarkeit zurück an:

ÖBV-Via Campesina Austria

Mariahilferstraße 89/22, 1060 Wien

Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M

